

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Ämliches Organ



d. Stadt Hochheim

Ersteinst: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit ill. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach Hildesheim Telefon 59. Geschäftsstelle in Hochheim: Kassenhofmarkt, 25, Telefon 57.

Anzeigen: 1. Spalte 10 Pf., 2. Spalte 8 Pf., 3. Spalte 6 Pf., 4. Spalte 4 Pf., 5. Spalte 3 Pf., 6. Spalte 2 Pf., 7. Spalte 1 Pf., 8. Spalte 1 Pf., 9. Spalte 1 Pf., 10. Spalte 1 Pf. (für 10 Zeilen). Mehrspaltige Anzeigen nach Vereinbarung. Belegbogen monatlich 0,30 RM. Postfachkonto 168 67 Frankfurt am Main.

Nummer 116

Samstag, den 1. Oktober 1932

9 Jahrgang

Neuraths Genfer Gespräche.

Der Außenminister über seine Eindrücke. — Deutschland wartet ab. — Gegen französische Anschwärzungsversuche. Berlin, 30. September.

Reichsaußenminister Freiherr von Neurath äußerte sich den Vertretern der Presse über seine Genfer Tätigkeit. Bei den Arbeiten des Völkerbundes habe der Minister seine besondere Aufmerksamkeit den Wirtschaftsjahren gewidmet. Ferner habe ich es mir angelegen sein lassen, die in der Rinderheutefragen diesmal wieder auf deutschen Antrag in der sechsten Kommission der Bundesversammlung zur Sprache kommen und habe Vorbereitungen getroffen, daß der deutsche Standpunkt nachdrücklich zum Ausdruck kommt. Wichtig scheint mir nach meinen Genfer Eindrücken, daß die Frage der Reorganisation der obersten Leitung des Sekretariats in einer Weise gelöst wird, die den Grundgedanken der Gleichberechtigung aller Mitgliedsstaaten auch innerhalb des Völkerbundes besser als bisher verwirklicht.

Der Minister berichtete dann über die Gespräche, die er mit verschiedenen Delegationsführern über politische Fragen geführt hat. Diese Gespräche bezogen sich natürlich in erster Linie

auf die Abrüstungsfrage.

Der Minister wies darauf hin, daß der Hergang des Kampfes um die Gleichberechtigung ja bekannt ist. Solange Ausmaß bestand, daß die allgemeine Abrüstung sich nach dem Muster unserer eigenen Vorschläge würde, war die Frage unserer Gleichberechtigung nicht akut. Sie wurde erst durch die bekannte Vertragsgesetzesresolution vom 23. Juli, die eindeutig klar wurde, daß die anderen Mächte sich daran dachten, so weitgehende Bindungen ihrer Wehrkraft zu übernehmen, wie wir sie tragen. Die Frage, um es sich für uns handelt, heißt: Welche Anwendung finden die Ergebnisse der Abrüstungskonferenz auf uns? Zur Klärung dieser Frage haben wir Frankreich Verhandlungen angeboten. Die französische Regierung hat aber die von uns vorgeschlagene Verhandlungsform der vertraulichen Vorbesprechung zu zwei Runden abgelehnt und hat auch unsere klar gestellte Frage nicht beantwortet. Sie ist dieser Frage vielmehr ausgewichen und hat uns gleichzeitig des Willens zur Aufklärung bezichtigt.

Herrn Simon habe ich in Genf meine Meinung über die Antwortnote auf unser Memorandum vom 29. August verheißt und ihm klar gesagt, daß wir seine juristische Diskussion nicht anerkennen können. Ich habe ferner ihm und den anderen Vertretern keinen Zweifel darüber gelassen, daß ohne eine einwandfreie Klärung der Frage der Gleichberechtigung von unserer Wiederbeteiligung an den Arbeiten der Abrüstungskonferenz nicht die Rede sein kann.

Die Unterhaltungen mit dem italienischen Vertreter Molli haben gezeigt, daß Italien großes Verständnis für unsere Forderungen hat. Herr Henderson bemüht sich in sehr anerkennenswerter Weise darum, eine Verständigung herbeizuführen. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß er damit Erfolg haben wird.

Ich bin einem Gespräch mit Herrn Herriot selbstverständlich nicht aus dem Wege gegangen.

Herr Herriot mir etwas zu sagen gehabt hätte, so hätte er, daß ich ihm zur Verfügung stand. In seiner Rede der Völkerbundversammlung hat Herr Herriot erneut zum Ausdruck gebracht, daß Frankreich diplomatische Verhandlungen ablehnt.

Es liegt nun an den anderen, uns Angebote zu machen. Etwas Neues haben wir nicht zu sagen. Was wir wollen, ist in unserem Memorandum vom 29. August mit aller Deutlichkeit gesagt.

Die französischen „Entwürfe“.

Inzwischen wird der Versuch gemacht, uns in der Zeit anzuschwären. In Amerika werden aus französischen Kanälen Enthüllungen über unsere angeblichen Abrüstungen veröffentlicht. Mit keinerlei Begründung kam die Tatsache der erfolgten deutschen Abrüstung irgendwie in Zweifel gesetzt werden. Mit keinerlei angeblichen Verfehlungen gegen die Entwaffnungsbestimmungen von Versailles kann die Tatsache verdeckt werden, daß die allgemeine Abrüstungskonferenz ohne nennenswerte positive Resultate nach sechsmonatigen Verhandlungen auseinander gegangen ist. Mit welcher kann die Tatsache der einseitigen deutschen Entwaffnung und die Ueberrüstung anderer Staaten diskutiert werden, ebensowenig die Verpflichtung der anderen Staaten, ihrerseits abzurüsten. Wer mit angeblichen Verfehlungen Deutschlands gegen die Versailler Entwaffnungsbestimmungen operiert, vergiftet die Atmosphäre. Die Haltung der deutschen Regierung in der Gleichberechtigungsfrage kann durch solche Manöver in keiner Weise beeinflusst werden.

Wir verlangen im Rahmen der Abmachungen über allgemeine Abrüstung, die die Abrüstungskonferenz treffen soll, die gleiche Freiheit in der Wehrfrage wie die anderen Staaten. Mit der einseitigen Diskriminierung Deutschlands muß es ein Ende haben.

Hindenburgs Ehrentag!

In den Herbsttag hinein läuten die Glocken und wehen die Fahnen: Das Oberhaupt des Deutschen Reiches vollendet sein 85. Lebensjahr. Aber nicht nur ihm als Träger dieser Würde gelten die Wünsche, die an diesem Tage die Herzen der Deutschen erfüllen, es ist Hindenburg, unser Hindenburg, dem wir am 2. Oktober unsere Grüße senden. Er ist das Symbol des Deutschen, eine der ehernen Gestalten, die den Tagesstreit und den Tagesruhm überdauern, er ist heute schon eine geschichtliche Persönlichkeit, wie Deutschland nur wenige gehabt hat. Wie eine Statue aus Erz steht er da, während zu seinen Füßen das Getöse und Gewoge des Kampfes der Meinungen brandet. Der getreue Erbe des deutschen Volkes, Gerade weil er sich als solchen fühlt, deshalb geht er unbeirrt seinen Weg, den ihm Pflichttreue, Vaterlandsliebe und Verantwortungsgefühl vorschreiben. Es wäre unausrichtig, zu verschweigen, daß seine Schritte nicht immer die Zustimmung aller Volksgenossen fanden; die politische Verwirrung und Zerrissenheit sucht auch ihn, nicht als den deutschen Heros Hindenburg, sondern als den Reichspräsidenten in die politischen Auseinandersetzungen herabzuziehen. Auch um ihn war gerade in diesem Jahre, in dem er seinen 85. Geburtstag feiert, ein heftiger Kampf entbrannt, als er sich zum zweiten Male, getrieben von den lautersten Beweggründen, zur Reichspräsidentschaft stellte. Vierzehn Millionen Deutsche vermachten damals ihm nicht ihre Stimme zu geben. Aber keiner wird sein unter diesen vierzehn Millionen, der nicht, ungeachtet seiner politischen Einstellung, mit größter Ehrfurcht und unbegrenzter Hochachtung zu Hindenburg als Persönlichkeit, als deutschem Nationalhelden emporblitzte. Und keiner derjenigen, die glauben, sich politisch zu ihm in Gegensatz stellen zu müssen, vergibt sich etwas, wenn er am 2. Oktober an der Festtagsfreude Anteil nimmt. An diesem Tage wenigstens müssen alle Gegensätze, die sich um den Staatsmann Hindenburg gebildet haben — keiner leidet mehr darunter als er selbst — verstummen, muß Hindenburg im Glanze der Verehrung des ganzen Volkes stehen, muß sein Wert als Persönlichkeit, als Vater des Vaterlandes in den Vordergrund gestellt werden. Man sollte nicht annehmen, daß dies auch nur einem einzigen guten Deutschen schwer fallen kann.

Als Hindenburg im Jahre 1925 das Amt des Reichspräsidenten angetreten wurde, da prägte er noch vor der Entscheidung als Grundsatz seiner Amtsführung die Worte: „Ich reiche jedem Deutschen die Hand, der national denkt, die Würde des deutschen Namens nach innen und außen wahr und den konfessionellen und sozialen Frieden will, und bitte ihn: Hilf auch Du an der Aufrüstung.“

Um das Bild der Heimat!

Das Bild des Heimatdorfes ist ein Stück Kulturgut, dessen Pflege heiligste Pflicht eines jeden Bewohners ist. Geschlechter auf Geschlechter haben daran gearbeitet, sei es bewußt, sei es unbewußt, und haben sich um seine Erhaltung bemüht. Dieses Kulturgut zu bewahren und zu mehren und weiter zu entwickeln, sei Aufgabe eines jeden, der es mit seiner Heimatgemeinde gut meint und stolz auf sie ist. Darum fordern wir von jedem Einzelnen, dafür zu sorgen, daß alles sorgfältig geschützt werde, was seine Schönheit und Eigenart angeht, und daß jeder an seinem Teil dazu beiträgt, daß auch neue Werte geschaffen werden, um die Dorfkultur zu verankern. Wahrlich eine Arbeit, des Schweißes aller wert. Viel zu wenig ist der Einzelne darauf bedacht, viel zu wenig die Vorstände der Gemeinden selber. Darum ist es ein Segen für eine Gemeinde, wo Heimatsvereine entstehen, die in vorbildlicher Weise sich der Pflege der Dorfkultur liebevoll annehmen. Was in dieser Hinsicht geleistet werden kann, hat der Heimatsverein Rüßelsheim in seiner mehr als 25jährigen Tätigkeit bewiesen. Was er geschaffen, läßt sich in wenigen Worten nicht sagen, das belegen seine 27 Jahres- und sonstigen Berichte.

Jeder gute Mensch liebt das Bild des Heimatdorfes, liebt die schlingelgeschwungenen Ortsstraßen den Kirchenbau mit seinem hohen Turm, freut sich über die schönen alten Fachwerkbauten, die leider immer mehr und mehr verschwinden und „modernen“ Backstein- und Betonbauten Platz machen. Wie schön ist oft eine alte Stadt- oder Parkmauer; wie frohlich sieht sie aus, wenn im Frühjahr die jungen Triebe der hinter ihr stehenden alten Bäume sich zu ihr niederneigen und mit den ersten grünen Blättern vorsichtig in der Sonne füngern; wie melancholisch, wenn am Spätherbstabend die Regentropfen von den kahlen Bäumen auf sie niederfallen! Aus Mauern und Balken, aus Baum und Feld spricht die Welt der Vorfahren zu uns, und ihr Werk soll uns immer und immer wieder mit Stolz und Freude erfüllen.

„Was du ererbt von deinen Vätern, erwerb es, um es zu besitzen!“ sagt uns aber, daß es allein nicht genügt,

„ung des Vaterlandes!“ und nach seiner zweiten Wagnis im Frühjahr 1932 hat er erneut alle Deutschen zur Einigkeit geradezu beschworen. Sollen alle diese ernstgemeinten Worte ungehört verhallen? Gibt es einen Deutschen, der an Hindenburgs Ehrentag schmolend abseits stehen kann? Sollen Tannenberg und die Masuren, soll die Befreiung Ostpreußens, soll die unerschütterliche Pflichterfüllung, die sich in den Tagen des Zusammenbruches am glänzendsten bewährte, soll die ungeheure Selbstüberwindung, die darin lag, das verwirrte Heer in die aufgewühlte Heimat zu führen, soll seine Treue, die ihn jederzeit bereit fand, für Deutschland seine besten Kräfte zu opfern, soll alles dies um des politischen Tagesstreites willen vergessen sein?

Auch der 85. Geburtstag des Reichspräsidenten wird, ein so seltenes Ereignis er auch darstellt, nach dem Wunsche Hindenburgs selbst schlicht und ohne großen Pomp begangen. Diese Einfachheit und Geradheit seines Wesens, seine eiserne Ruhe, die Vertrauen ausstrahlt, seine abgeschlossene, gefestigte Persönlichkeit, seine vornehme Bescheidenheit, die jede Pose ausschließt und die Verdienste anderer anerkennt, seine Wahrhaftigkeit und Lauterkeit und vor allem die Opferwilligkeit, die ihn stets sich einlegen läßt, wenn es gilt, alle diese Eigenschaften machen ihn zur Verkörperung echten Deutschtums.

Die überragende Stellung, die Hindenburg im Weltkrieg, als Siebenundsechzigjähriger aus dem Ruhestand zur Führung berufen, gewonnen hatte, wuchs noch gewaltig, als er als Achtundsechzigjähriger im Jahre 1925 an die Spitze des Deutschen Reiches trat. Hindenburg personifiziert wie lange kein anderer den Gedanken der Autorität, vor der die Welt sich in Ehrfurcht beugt. Diese Autorität hat es ihm möglich gemacht, in seiner jetzigen opfer- und arbeitsreichen Stellung die Anforderungen höchster Art an seine Entschlußkraft und sein staatsmännisches Denken stellt, weittragende Entscheidungen zu treffen. Mögen sie Zustimmung oder Ablehnung gefunden haben, in ihrer Wucht und Größe imponieren sie und zeigen den Charakter des Feldherrn.

So wollen wir uns denn wenigstens am 2. Oktober in der Verehrung und in den Wünschen für Hindenburg wieder als ein einziges, geschlossenes Volk fühlen. Und wenn wir auch im Alltag, im Betriebe der Politik ehrlichen Herzens darauf hinarbeiten und hinstreben, daß nicht nur eine festtägliche Stunde uns auf bitter kurze Zeit einigt, daß vielmehr immer mehr Hände herüber und hinüber über die Klüfte der parteipolitischen Zerrissenheit gereicht werden, dann ehren wir ihn am besten zum 85. Geburtstag, Hindenburg, Deutschlands getreuen Erbe!

wenn wir diese Schönheit erkennen und uns daran freuen, sondern daß wir auch daran arbeiten müssen, um die alten Werte zu erhalten. Halten wir mit aller Macht die großstädtische Unkultur ab von unsern guten alten Dorfkultur, retten wir diese indem wir der Asphaltkultur neue Werte entgegenstellen.

Heimatschutz heißt unsre Lösung, die zielbewußt auf die Erhaltung der Schönheit unserer heimatischen Ortschaften hin strebt. Die alten Bauern- und Wirtschaftshäuser sollen in ihren alten guten Formen erhalten bleiben, die Eigenart der Dorfkirchen erkannt und vor Verunstaltungen bewahrt werden. Hier sollten ganz besonders Lehrer, Pfarrer, Baukünstler und Denkmalpfleger ein wachames Auge haben, aber auch den interessierten Dorfbewohner sollte man nicht ungehört lassen. Wie oft erlebt man, daß ein altes malerisches Kirchlein oder eine noch gut erhaltene Kirchenruine abgetragen wird, um an ihrer Stelle einen modernen, seelenlosen, nichtsagenden Backstein- oder Zementkasten zu errichten. Mit verhältnismäßig geringen Kosten hätte das alte Bauwerk erhalten werden können und seine eigenwillige Schönheit wäre zum Mittelpunkt einer örtlichen Heimatkunst geworden. Es seien hier nur zwei Beispiele erwähnt. So hat man in meiner Heimatgemeinde Affolterbach im Odenwald im Jahre 1906 die schöne spätgotische Kirchenruine abgetragen, um eine in ihrer Bauart ganz merkwürdige neue Kirche an ihre Stelle zu setzen; dagegen hat die Rüßelsheim benachbarte Gemeinde Hagloch bei einem Kirchenumbau 1910 ihr altes schönes Kirchlein in die neue einbauen und so erhalten lassen. Die schönen behäbigen Bauernhäuser dürfen nicht rücksichtslos abgebrochen werden, um an ihre Stelle halbstädtische Backsteinkästen mit allerlei Zieraten ersetzen zu lassen; hier sollte der Bauer mehr bodenständig bleiben. Hochgebirgliche Scheunen, mit dunkelgetöntem Balkenwerk geschmückt, sollten nicht ohne Not verschwinden und ihre gemütlichen alten Dächer bei Neubebauung nicht mit Falzgiebeln oder gar häßlicher Dachpappe gedeckt werden. Eine Verunstaltung unserer Dörfer, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann, geschieht heute

häusern, Scheunen, Ställen usw. nimmt immer tollere Formen an. Überall bringt die marktschreierische Kellame vor. Schon durch die widerwärtigen Kellameauswüchse. Das Gewerbe von Marktschreibern sog. wilde Kellameanschläge an Geschäftsvor-Jahren hat der Heimatverein Rüsselsheim als erster in fast allen Zeitungen Deutschlands gegen diesen Unfug angekämpft und allseitig freudige Zustimmung gefunden. Aber der Unfug geht weiter. Hier mühte mit harter Hand angepackt werden und die Lösung mühte heißen: fort mit allen, aber auch mit allen Kellame tafeln von Stellen, wo sie nicht hingehören. Kellamen und Plakate dürfen nur an den dafür vorgesehenen Plätzen und Flächen angebracht werden. Diese Anschlagstellen sind so zu wählen, daß sie nicht störend oder verunzierend wirken. Alles Nichtbefolgen ist zu bestrafen und so erzieherisch auf die Bevölkerung einzuwirken.

Es ist doch wirklich traurig genug, wenn sich eine Benzingesellschaft rühmt, 1931 weit über 10.000 ihrer großen, an 2 Pfählen hängenden Schildern an den Straßen aufgestellt zu haben, und 1932 würde es eine weit größere Zahl sein. Traurig sehen auch die Freisflächen in einem Ort nach dem Auftreten von Zirkussen oder anderen Schaustellungen aus; monatelang bleiben die bunten Papierplakate, mehr oder weniger zerfetzt, hängen. Einige Ortsbehörden haben da ein ebenso einfaches wie wirksames Mittel erfunden: Sie gestatten derlei Anordnungen nur gegen Hinterlegung eines Geldbetrages, der erst nach reiflicher Beseitigung solcher Anschläge zurückerstattet wird.

Um allen derartigen Unfug vorzubeugen, schlagen wir vor, ein Ortsstatut zu schaffen, das bestimmt, daß die Anbringung von Kellameschildern, Schaustellen, Ausschüssen und Abbildungen der Genehmigung der Ortspolizeibehörde bedarf. Unsere Lösung muß sein: Haltet mit allen Mitteln das Ortsbild rein!

Ein besonderes Augenmerk richtet man aber auch auf die Naturdenkmale, unsere Alleen, alten Bäumen, charakteristischen und seltenen Pflanzen, Baumgruppen usw. Schatz aber auch unserer Vogelwelt, unseren Eidechsen und Schlangen; ganz besonders sind zu schützen unsere Raubvögel, fast ohne Ausnahme. Das Gesetz vom 11. Mai 1932 unterrichtet genau über die geschützten Tiere und Pflanzen. Jede ist jedermann! Auch die Bodennurdenkmale beachtet man, vor allem die Urnen usw. aus der vorgeschichtlichen Zeit, auf jede Tonscherbe, auf auffallende Bodenfarbungen. Wieviel wertvolles Kulturgut wird bei jeder Feldbestellung im Frühjahr vernichtet und geht so als wichtiger Zeuge für die Geschichte und Wissenschaft verloren. Auch die Findlinge, Monolithen usw., die durchs Eis in unserer Heimat abgelegt wurden, sammeln man und stelle sie an geeigneter Stelle zu jedermanns Ansicht auf. Auch hier hat der Heimatverein Rüsselsheim vorbildlich gewirkt durch die Aufstellung solcher Zeugen der Vergangenheit im Stadtpark.

Auch kleinere Sachen wollen beachtet sein, so die Gärten und Heden, um den Vögeln Mitzugelegenheit zu geben; man schone auch die im Feld aufgestellten Sühnekreuze, kleinen Bildsäule, Ruhen, Grenzsteine, Kapellen, die Brücken, Brunnen usw. usw.

Von weitgehender Wichtigkeit ist selbstverständlich das Eindringen in die Geschichte des Dorfes, die Geschichte öffentlicher und bemerkenswerter privater Gebäude, die Bodengeschichte usw. Flurnamen, Waldnamen, Straßennamen, Lieder und Sagen sind zu sammeln und in Vorträgen auszuwerten.

Wohin wir schauen, überall spricht das Dorf mit seiner reichen Geschichte zu uns und mahnt uns mit hundert Zeichen, allem mit größter Achtung und Liebe zu begegnen. Wenn das geschieht, dann führt uns der Heimatgeist zu einer neuen Dorfkultur, die in Verbindung mit Glauben und Treue zur rechten Heimat- und echten Vaterlandsliebe führt.

Lokales

Hochheim am Main, den 1. Oktober 1932

r Abbruch. Die Aschrott'sche Gutsverwaltung dahier läßt gegenwärtig das nebenstehende Haus in der Hintergasse das baufällig geworden war, niederlegen. Dasselbe wird nicht mehr aufgebaut, sondern auf den Raum kommt eine Remise zur Aufbewahrung von Geräten des Feld- und Weinbaues. Den Abschluß nach der Hintergasse wird eine Mauer mit Fenstern bilden.

r Einbruchsdiebstahl. In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag in dieser Woche wurde in das Warenhaus von Johann Diefenhardt in der Weiherstraße ein dreifacher Einbruch verübt. Die Diebe, es waren mehrere, drückten zuerst die Verriegelung genau ausgeklüffelt haben. Von der Gartentreppe aus drangen sie vor, überstiegen Mauern und einen Zaun und gelangten so in den Hof des Geschäftshauses. Nun zogen sie den Rolladen hoch und drückten die Fensterscheiben ein, die sie vorher mit Schmierseife bestrichen hatten. So unbemerkt in den Verkaufsraum gelangt, packten sie Schuhe und Kurzwaren in Säcke und suchten mit ihrem Diebesgut auf demselben Wege, den sie gekommen, das Weiße. An der nördlichen Ortsgrenze beim Kolbenpfad wurden sie von Männern der Weinbergwache überrascht und angehalten, woraufhin sie die Säcke mit den Schuhen abwarfen und auf der Flörsheimer Straße auf ihren Fahrrädern unerkannt das Weiße suchten. Dieser Fall ist für die hiesige Einwohnerschaft eine Mahnung, daß beim Herannahen des Winters Vorkehrungen zu treffen, daß man während der Nacht Haus und Hof gegen Einbrüche und Diebstähle genügend sichern kann.

m— Der Erwerbslosen-Nachmittag des Kultur-Kartells hatte einen für hiesige Verhältnisse befriedigenden Verlauf genommen. Den Erschienenen wurde sehr viel Aufklärung gegeben ohne jeden politischen Wortschwall, von dem heute auch der hilfsbedürftigste Erwerbslose nicht mehr leben kann. Mancherlei Wünsche, die zum Schluß des Vortrages persönlich der Leitung übertrugen wurden, zeugen davon, daß die Anwesenden zum größten Teil das Ziel des Vortrages verstanden. Dem Referenten gebührt Dank. — Am Mittwoch, den 5. Oktober, abends 8.15 Uhr, ist der erste Vortrag des Kulturkartells im Lokal „Zur Eintracht“. Herr Konrad Brochwitz aus Frankfurt am Main spricht über „Die kulturellen Aufgaben der modernen Arbeiterbewegung“. Der Vortragende ist mit seinem Referat ein Bahnbrecher für die sozialistischen Ideen. Wiederholt stand Konrad Bro-



Hindenburg-Gedenkmünze.

Anlässlich des 85. Geburtstages des Reichspräsidenten von Hindenburg gelangt durch die Zentralverbestelle Deutscher Gedenkmünzen Berlin eine nach dem Entwurf des Professors Oskar Bloedter von der Preussischen Staatsmünze Berlin geprägte Gedenkmünze in Bronze und Silber zur Ausgabe.

wih vor großen Bünden zum Vortrag seiner Gedanken. So daß die Hochheimer es nicht veräumen sollten, diesen Mann zu hören. Es ist notwendig darauf hinzuweisen, daß die möglichen Interessenten des Kulturkartells jedes Phlegma beiseite lassen. Ein Vortrag, die Vorträge zu besuchen muß unter allen Umständen durchgeführt werden. Bitte äußerst pünktlich sein.

Körperpflege auf dem Lande.

„Wenn ein Mensch sich täglich nicht soviel Zeit nimmt, seinen Körper zu pflegen, so ist er nicht des Lebens wert.“ Gerade auf dem Lande ist Körperpflege besonders nötig, da bei vielen landwirtschaftlichen Arbeiten sich eine starke Verschmutzung von Körper und Wäsche nicht vermeiden läßt. So müssen die morgendlichen Waschungen ergänzt werden durch eine gründliche Reinigung des ganzen Körpers bei der Rückkehr von Feld- und Gartenarbeit. Wo sich die Gelegenheit dazu bietet, sollte im Sommer im Freien gebadet und nach Möglichkeit auch geschwommen werden. Günstig für die Hautreinigung und jedem zugänglich ist auch das Luftbad, am besten im Freien und am zweckmäßigsten mit gymnastischen Übungen verbunden. Bei der Haut- und Nagelpflege ist sorgfältig auf Verletzungen und Verwundungen zu achten. Selbst eine kleine Verletzung bedarf eines schützenden Verbandes, da sich sonst aus ihr eine schwere Eiterung, Lymphgefäßentzündungen oder Blutvergiftungen entwickeln können. Auch die Haare brauchen sorgfältige Pflege und regelmäßige Wäsche. Für die Feld- und Gartenarbeit, für staubige Hausarbeit ist das schützende Kopftuch zu empfehlen. Während in den städtischen Schulen durch regelmäßige Untersuchung und Behandlung in Schulzahnkliniken die Kinder von früherster Jugend an daran gewöhnt werden, ihre Zähne zu pflegen und behandeln zu lassen, hat es leider die Landeskinder durchweg noch nicht so gut, und dementsprechend läßt auch die Zahnpflege bei Erwachsenen noch zu wünschen übrig. Beweis dafür sind die vielen fehlenden Zähne und künstlichen Gebisse bei durchaus noch nicht alten Frauen. Die Reinigung der Zähne mit Zahnpulver und -pasta und gründliches Nachspülen hat morgens und vor allem abends zu erfolgen, um die Beseitigung säureerregender Keime während der Nacht zu verhindern.

Aber nicht nur der Körper, sondern auch die Nerven bedürfen der Schonung und des Ausspannens. Das Übermaß von Arbeit und die dauernde Anstrengung im Arbeitsablauf bedingen die Ermüdung und nervöse Überanstrengung der Frau. Eine wohlbedachte Arbeitsteilung kann den Arbeitstag gleichmäßiger und dadurch entlastender gestalten. Die durch zweckmäßiges Arbeiten in Küche und Haus gewonnene Zeit ermöglicht es, in den Gang der Arbeit notwendige Arbeitspausen einzuschalten. Diese sollen dem Ausruhen dienen. Die so gewonnene Frische bringt oft die Zeit der gesamten Erholungsstunden wieder ein. Am Abend sollen auch die müden Hände der Frau einmal ausruhen, und nicht nur der Körper, auch Geist und Seele sollen etwas spüren von dem stillen Klang, der in dem Worte Feierabend liegt.

— Einbringen der Zimmerpflanzen im Herbst. Werden Pflanzen im Herbst ins Zimmer gebracht, so dürfen sie nicht gleich zu warm, sondern ganz kühl und nur allmählich wärmer gestellt werden. Zu beachten ist ferner, daß die Pflanzen ungeziefert sind und daß das Abzugsloch der Töpfe nicht verstopft ist. Von außen müssen die Töpfe sauber von der Erde befreit sein.

r Hindenburg-Postkarte. Anlässlich des 85. Geburtstages des Reichspräsidenten von Hindenburg am 2. Oktober ds. Jrs. wird die diesjährige Wohlfahrtspostkarte bereits am 1. Oktober zur Ausgabe gebracht. Dieselbe trägt das Bild des Reichspräsidenten. Sie ist mit 6 Pfennig frankiert und wird mit 10 Pfennig verkauft. Der Aufschlag kommt der Nothilfe zugute.

n Unsere Feier werden auf das heutige Inserat der Firma Nass. Leinenindustrie ganz besonders aufmerksam gemacht. Das Beachten dieser Anzeiger bringt allen Lesern großen Nutzen.

Kirchensteuer. Auf die Erhebung der Kirchensteuer morgen nachmittag von 1—4 Uhr weisen wir hiermit hin. Näheres ist aus heutigem Inserat ersichtlich.

u Bund Königin Luise. Ortsgruppe Hochheim a. Main In unserer, am verflochtenen Donnerstag im Gasthaus zur Traube abgehaltenen Versammlung hatten wir die Freude von Herr Amtsgerichtsrat Schwabe einen Vortrag über Heimatkunde, Ortsbild und Sehenswürdigkeiten von Hochheim zu hören. Es war sehr interessant etwas über die Geschichte Hochheims von den frühesten Anfängen bis heute zu erfahren. Man zeigte uns Funde, die zweifellos aus der Zeit der keltischen Kultur, etwa 100 Jahre vor Chr. herstammen. Auch aus der späteren Römerzeit liegt Beweismaterial in Form zahlreicher Ausgrabungen vor. Auffallend ist, daß beide Stämme nur unten am Main entlang im sog. Sand sich angesiedelt haben. Die Ansiedlungen auf dem Berge erfolgten erst in der fränkischen Zeit. Es wäre zu begrüßen, wenn man diese so überaus wichtigen Sache etwas mehr Wert beimessen würde. Wie schön wäre es, wenn man alle diese aufschlußreichen Funde in einem

Aufbewahrungsraum oder ganz primitiven Museum zeigen könnte. Mancher würde seine Heimat näher kennen lernen und wüßte sie auch dementsprechend zu schätzen. So machen wir auf unseren am Montag abend 8 Uhr im Saal der furter Hof stattfindenden Familienabend mit Goethelesung aufmerksam. Siehe Anzeige im Inseratenteil.

Der nächste Frankfurter Pferdemarkt findet am 3. Oktober statt und man rechnet mit einem zahlreichen Auftrieb. Die Märkte bieten für Landwirte, Fuhrwerksbesitzer und gewerbetreibende beste Gelegenheit zum Kauf und Verkauf von Pferden; voraussichtlich werden neben einigen Transporthfermeländer Pferde, diesmal auch preiswerte ungarische eine Anzahl schwedische Arbeitspferde zum Verkauf kommen.

r Die Kandidaten des Zentrums. Aus Limburg berichtet: Der Landesauschuss der Nass. Zentrumspartei am verflochtenen Sonntag in Limburg zusammentrat, um den Vorschlag des Landesvorstandes, wonach für kommende Reichstagswahl wieder die bei der letzten gültigen Kandidatenliste eingereicht wird.

u Mainzer Pädagogium. Höhere Privatschule Mainz. Am 12. September ds. Jrs. bestanden Jrl. Hellwig und Pieselotte Schulz aus Wiesbaden die Reifeprüfung an der hiesigen Studienanstalt, nachdem sie sich dieses Examen in nur 5 Monaten im Mainzer Pädagogium vorbereitet hatten. Die Schule beginnt ihr Wintersemester am 11. Oktober ds. Jrs.

Ein neuartiger Elektromotor. Auf Veranlassung des Reichslaboratoriums für Technik in der Landwirtschaft am 10. Sept. Prof. Dr. Denter in Berlin über einen kleinen Motor für Siedler- und Bauernbetriebe, und dabei besonders den von den Melewertern in Gütersloh entwickelten neuen Anwurfmotor. — Außerlich unterscheidet sich der Mele-Anwurfmotor nicht von einem gewöhnlichen Drehtrom- oder Wechselstrommotor, der Unterschied liegt lediglich in der Wirkung. Die Eigenart des Anwurfmotors besteht darin, daß er nicht von selber anläuft (daher der Name Anwurfmotor), es fehlen also die Phasenschiebungselemente, die das Drehmoment verursachen. diesem Grunde läuft der Anwurfmotor auch ohne jede Schaltung rechts oder links, je nachdem, nach welcher Richtung man ihn anwirft. — Die Verwendungsmöglichkeit für den Anwurfmotor erstrecken sich auf alle kleineren in Landwirtschaft gebräuchlichen Maschinen, und zwar die keine Kraftleitung zur Verfügung steht. Die Kosten für einen Anwurfmotor sind infolge seines einfachen Aufbaues außerordentlich niedrig. Sie betragen für den 1/4 PS-Motor RM. 54.—, für den 1/2 PS-Motor RM. 75.—, für den 3/4 PS-Motor RM. 90.—. Die Motoren sind auf Wunsch mit durchgehender Welle und zwei Riemen versehen werden, damit man sie zum Antrieb von mehreren Maschinen gebrauchen kann.

Durfte Schmelzing in den Clinch gehen? Er es unserer Ansicht nach sogar, als er mit Charley Weltmeisterkämpfte. Denn das ist eine der drei Methoden um die Bewegungsfreiheit des Gegners zu regeln. Genau wie das Flocken und Rontern. Wir ten uns selbst davon überzeugen, daß auch diese behandelt werden, das zum Einleben der schönen Canella-Sammelbilder bestimmt ist. Es enthält eine Reihe Stichworte aus allen Gebieten des Sportes. Damit unserer Leser und Sammler der prächtigen Canella-Sammelbilder — in den Besitz des Handbuchs kommen teilen wir hier die Bezugsquelle mit: „Canella“ 125, Berlin E.2 (gegen 70 Pfg. in Briefmarken). Wir können nur sagen: durch das Einleben der besten hochinteressanten Canella-Sportbilder in das Buch des Sports schafft sich jeder ein umfassendes Schlagewort.

Fußball im Kreis Wiesbaden

Dorfheim — Flörsheim
Dieblich — Winkel
Kostheim — Hochheim
Rüsselsheim — Geisenheim
Raunheim — Schierstein

Der morgige Sonntag steht im Zeichen der Wiesbader das heißt, daß aller Voraussicht nach die Platzbesitzer ger bleiben werden. Sensationen sind deshalb trotzdem ausgeschlossen. Flörsheim dürfte kaum in der Lage einer 3:1 Niederlage zu entgehen, es sei, daß die Wiesbader mehr Energie aufbringen, als an den beiden vorhergehenden Sonntagen. — Hochheim könnte, wenn es seinem wie gegen Rüsselsheim hat, schon einen Punkt gewinnen, doch ist bekanntlich Kostheim ein sehr heißes Pflaster, erwarten von allen Spielen laire Ausgänge.

Stillgelegtes Geld.

Die große Gegenwartsaufgabe der deutschen Wirtschaft ist die Wiedereingliederung der Millionen arbeitslosen in den Wirtschaftsprozess. Ausichten für eine Beschäftigung sind in letzter Zeit vorhanden, die in nationalen Rohstoffmärkte stehen im Zeichen steigender Preise und wachsender Preise, was auf wachsende wirtschaftliche Tätigkeit in der Welt schließen läßt. In Deutschland sind die Warenlager weitgehend geräumt, so daß Aufträge möglich wären. Es ist bei der in Deutschland herrschenden starken Kapitalknappheit sehr schwierig, „anzukurbeln“; trotzdem ist eine Geldquelle vorhanden, die, wenn sie erschlossen werden kann, zur Beseitigung der Kapitalknappheit zwecks Arbeitsbeschaffung wesentlich gen könnte. Nach zuverlässigen Berechnungen betragen Menge gehaltener Geldes in Deutschland immer noch bis anderthalb Milliarden Reichsmark. Dieses Geld ist nützlich abgehoben oder zurückgehalten worden und in Schuttsäcken und an ähnlichen „sicheren“ Orten versteckt. Eine Milliarde Kapital liegt also in Deutschland brach, um mehr als einer Million Arbeitslosen wieder Arbeit zu geben, wenn sie bei den Sparinstituten eingewürde und so von diesen zur Kreditgewährung werden könnte. Eine Rückführung der stillgelegten Gelder in den natürlichen Lauf der Wirtschaft wäre die Unterstützung der gegenwärtigen Anstrengungen zur Bindung des Krisen-Tiefs.

Kaffee Hag allerfeinster Bohnenkaffee dabei völlig unschädlich

Die Räume wachsen,

färben und glänzen kann man in einem Arbeitsgang mit KINESSA-Holz-Balsam. — Gewöhnliche Holzböden und Dielen, ob alt oder neu, werden auf einfachste und bequemste Weise wie Parkett, das Holz erhält Nahrung und wird unempfindlich gegen Wasser. — Eichengeld, mahagoni und nußbraun sind die schönen und kräftigen Farben von



KINESSA

HOLZ-BALSAM

Jean Wenz, Zentral-Drogerie

Statt Karten!

Für die anlässlich unserer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten u. Geschenke sagen wir herzlichen Dank!

Besonderen Dank dem Gesangsverein Harmonie, der Jahresklasse 1910, Hochheim und der Jahresklasse 1909, Kostheim.

Heinrich Wilhelm und Frau
Ria geb. Schreiber

Hochheim a. M., den 1. Oktober 1932

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst

20. Sonntag nach Pfingsten, den 2. Oktober 1932.
Die heutige Kollekte ist für den Heiligen Vater bestimmt.
Eingang der hl. Messe: Alles, was du, o Herr, uns getan hast, hast du nach wahrhaftigem Urteil getan, weil wir gesündigt haben und nicht gehorhten deinen Geboten.
Evangelium: Jesus heilt den Sohn des königlichen Beamten.

7 Uhr Frühmesse und Monatskommunion der Jungfrauen.
8.30 Uhr Kinder Gottesdienst, 10 Uhr Hochamt, 2 Uhr Andacht zur Erlebung günstiger Witterung. 3.30 Uhr marianische Kongregationsandacht in der Krankenhauskapelle. 4.30 Uhr Versammlung im Vereinshaus. 7.30 Uhr Vorstandssitzung des Arbeitervereins. 8.30 Uhr Versammlung des Vereins im Tannus.

Werktag: 6.30 Uhr erste hl. Messe, 7.15 Uhr Schulmesse.
Dienstag und Freitag abend 8 Uhr Rosenkranzandacht zur Erlebung einer gnadenreichen Volksmission.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 2. Oktober 1932. (19 nach Trin.)
Erntedankfest.

vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst.

Anschließend Beichte und Feier des hl. Abendmahls.

Mittwoch, abends 8 Uhr: Kirchenchorübungsfunde

Donnerstag abend 8 Uhr Jungmädchennabend.

Samstag abend 8 Uhr: Posaunenchorübungsfunde

Bund Königin Luise

Ortsgruppe Hochheim am Main

Wir veranstalten am Sonntag, 2. Okt., abds. 8 Uhr im Saalbau „Frankfurter Hof“ einen

Familienabend mit Goethefeier

Eintritt 30 Pfg. Saalöffnung 7.00 Uhr

Alle Freunde und Gönner laden wir hierzu auf das Herzlichste ein.

Bund Königin Luise

Sebetermin für die kath. Kirchensteuer 1932!

Sonntag, den 2. Oktober von 1—4 Uhr im Vereinshaus.
Die Steuerpflichtigen werden gebeten die bis jetzt fällige Kirchensteuer einzuzahlen.

Festschriften zu 50 Pfennig

Festpostkarten zu 10 Pfennig werden dortselbst verkauft

Der kath. Kirchenvorstand

„Haarglanz“ festigt die Frisur! Er macht das Haar straff und elastisch. Infolgedessen läßt es sich noch einmal so leicht frisieren, und die Frisur hält länger. „Haarglanz“ erhalten Sie mit jedem weißen Beutel Schwarzkopf-Schaumpon, dem milden Haarpflegemittel und auch mit dem hochwertigen, kosmetisch wirksamsten Schwarzkopf-Extra. Für Blondinen „Extra-Blond“, die aufhellende Spezial-Sorte!

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowie die vielen Kranz- u. Blumenspenden beim Hinscheiden unserer lieben Verstorbenen, Frau

Karoline Ruthof Wwe.

geb. Kroh

sagen wir hiermit unseren innigsten Dank. Besonderen Dank der werten Nachbarschaft und allen denen, die ihr die letzte Ehre erwiesen haben.

Im Namen

der trauernden Hinterbliebenen:

Familie Stocker

Hochheim a. M., den 30. Sept. 1932

Achten Sie genau
auf die anerkannt gute Marke



Telegramm

aus

MAINZ

Wortgebühren

Sonst. Gebühren

Angen. 30. 9. 32

Befördert

Tag 1. 10. 32

an 8.50 Uhr durch

Nr. mit W. 193 den um Uhr

Erwarten Sie zur Eröffnung am 3. Oktober 1932! verkaufen bei größter Auswahl sämtliche Weisswaren und Wäsche-Ausstattungen zu billigsten Preisen.

Sonder-Angebot in Herren-Hemden nach Mass! Ansicht ohne Kaufzwang.

Nassauische Leinen-Industrie
J. M. Baum Nachf.

Mainz, Markt 2 — 6
(früher Kaufhaus Mendel)

Achtung! Winterfahrplan

Gültig ab 2. Oktober 1932

(Ab Station Hochheim)

Richtung Wiesbaden

Richtung Frankfurt

Neue Zeit	Alte Zeit	Neue Zeit	Alte Zeit
039		424*	
538		543	
618W		627W	
715		711	
942		748*	
1050		839	
1150		1031*	
1322	122	1241*	
1412	212	1339*	139*
1458S	255S	1446	246
1535	335	1554	354
1706W	506W	1702*	502*
1748S	548S	1743*	543*
1757W	557W	1828	628
1841	641	1948*	748*
1944W	744W	2028	828
2040	840	2146	946
2213	1013	2339*	1139*
2348	1148		

Die Zeitangaben entsprechen der Stundenzählung 0—24. Sämtliche Zeitangaben zwischen Mitternacht und 1 Uhr erhalten die Stundenziffer 0 mit dem Zusatz der Minuten z. B. 0,06 oder 0,36. Zeichenerklärung: W. Werktag, * über Griesheim, S nur an Werktagen vor Sonn- und Feiertagen. S nur Sonntags.

Unterstützt Eure Lokalpresse!

Hühneraugen

In 48 Stunden

Hühneraugen und Hornhaut
verschwinden!

Jede Packung Dr. Scholl's Zino-Pads gegen Hühneraugen u. Hornhaut enthält jeht den neuen „Disk“. Er ist das sicherste Mittel zur Radikal-Entfernung auch veralterter Hornhaut und Hühneraugen.

Dr. Scholl's Zino-Pads

Original-Packg. 90 Pfg. Klein-Packg. 35 Pfg.

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien



1. Disk entfernt Hühneraugen radikal.
2. Erhöhter Pflasterdruck beseitigt sofort Druck und Schmerz.
3. Pflasterkern desinfiziert u. heilt sofort.

Tanzschule Gerecht

eröffnet auf Wunsch in Hochheim in Kürze einen

Tanz-Kursus

bei zeitgemäßem Honorar. Herren 10 Mk. Damen 8.— Mk. Anmeldungen und weitere Auskunft bei Herrn Josef Merkel, Hinterstr. 58

Schreibmaschinen-Arbeiter

werden exakt und sauber ausgeführt

Flörsheim am Main, Karthäuserstraße 8

3 Zimmerwohnung

und Zubehör zu vermieten
J. Bodländer jr.
Clafmannstraße 2

2 Zimmer u. Küche

per 15. Oktober zu vermieten.
Näheres Geschäftsstelle
Jensenheimerstraße 25.

Prima Wander- und Arbeitsschuhe

Größe 44/45, preiswert abzugeben. Näheres Geschäftsstelle
Jensenheimerstraße

Abereffatte

30—35 cm oder Kanten der hierfür hergerichteten werden können zu mieten gesucht.
Näheres Geschäftsstelle
Jensenheimerstraße

Belze

Neuanfertigungen und Umländern zu äußerst billigen Preisen

Pelz-Müller, Mainz

Quintinstraße 22
Gerben u. Färben von Fellen

Neue ermäßigte Anzeigenpreise für den Personal-Anzeiger des Daheim

Unsere Geschäftsstelle Verlag „Flörsheimer Zeitung“, Flörsheim vermittelt ohne Spesen, Zinsen Anzeigen für das „Daheim“. Das Publikum hat nur noch die Anzeigentexte bei uns abzugeben und die ermäßigten Gebühren zu entrichten. Diese Stellen-Angebote jetzt nur 67 Pf. Sonstige 11. Anzeigen (auch Rat-Anzeigen) 1.08 Mk. für 1 Zeile (1 Zeile = 7 Silben).

Die Geschäftsstelle:

Berlag H. Dreisbach, Flörsheim

Raupenleim und Unterlagpapier

empfiehlt

Peter Gack
Gartenbaubetrieb

Früh. Einjähr. Obersekunda- und Primarelle Abitur. Zeltersparnis

Mainzer-Pädagogium

Mainz, Bauhofstr. 2a I.
Fernruf 33173



Sie laufen wie ein Wieser wenn Sie Ihre Hühneraugen durch „LEBEWOHL“ vertreiben.

Hühneraugen-Lebewohl Blechdose (8 Pflaster) 68 Pfg., in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben:

Zentral Drogerie Jean Wenz

Zu Hindenburgs 85. Geburtstag

Hindenburgs historische Persönlichkeit

Als der Kommandierende General von Hindenburg noch in der schönen Friedenszeit sich in das Privatleben zurückzog, hielt man selbstverständlich seine Karriere für abgeschlossen. Er führte fortan das geruhige und beschauliche Leben des pensionierten höheren Offiziers und wäre nie in die Geschichte eingegangen, wenn der Weltkrieg nicht gekommen wäre. Und dann wurde ganz plötzlich der gleiche Mann der Retter Ostpreußens vor den Russen, der populärste Herrscher des Weltkrieges und trotz seiner fast 70 Jahre der mächtigste Mann der Obersten Heeresleitung und des kaiserlichen Hauptquartiers, der nie die Nerven verlor und mit ruhiger Entschlossenheit das Menschenmögliche zu erreichen suchte.

Der alte Moltke begann mit 64 Jahren, eine geschichtliche Persönlichkeit zu werden, Hindenburg mit 67 Jahren. Und seit mehr als Moltke verbandt Hindenburg den Aufstieg seines Lebens an der Schwelle des Greisenalters unvorhergesehenen und zufälligen Ereignissen. Aus seinem Beispiel ergibt sich, daß große historische Persönlichkeiten nie zur Befestigung ihrer Größe gekommen sind, weil ihnen die Gelegenheit dazu nicht geboten wurde. Man kann sich freilich an großen Künstlern, den großen Erfindern, den großen Entdeckern nicht als vom Schicksal übergeben denken, aber für den Feldherrn, vielleicht auch für den Staatsmann, gibt es die Möglichkeit, ein Leben ohne allzu großen Inhalt noch spät zur geschichtlichen Größe zu steigern.

Man wird einer Persönlichkeit gegenüber, wie Hindenburg sie ist, nicht sagen können, daß er nur durch glückliche Umstände zu großen Erfolgen gekommen sei. Man hat ihn immer manchmal mit Ludendorff gleichgestellt, und dieser aber zögerte keinen Augenblick, sich über den Rivalen zu stellen. Heute stehen diese beiden Männer in langer Entfernung vor uns — wer wird bezweifeln, daß auf der einen Seite die wahre geschichtliche Größe steht, während auf der anderen ein funkelnder Stern entschwand und verlöscht?

Als Hindenburg 1917 bei der Feier seines 70. Geburtstages in der Obersten Heeresleitung auf eine kurze Glückwunschkarte Ludendorffs antwortete, hat er sein Verhältnis diesem in charakteristischen Worten geschildert: „Wenn eine neue Aktion entworfen hatte, durfte ich die Durchführung ruhig in Ihre Hände legen.“ So war es in der Tat. In der strategischen Phantasie lag Hindenburgs militärische Größe. Ihm war gegeben, Feldzüge und Schlachten in entscheidenden Zügen zu entwerfen — dann hatten anderen alle Hände voll zu tun, die Ideen in die Wirklichkeit überzuführen. Und hierin, im praktischen Sinn für die Wirklichkeit, lag die Stärke Ludendorffs, der deshalb lange er neben Hindenburg stand, größer erschien, als er ganz war. Als bei der Kriegserklärung Rumaniens im Sommer 1916 im Hauptquartier zu Brest alle, vom Kaiser bis zu Ludendorff, die Nerven verloren hatten, gab Hindenburg am Abend allen die innere Ruhe zurück, als er sagte: „Was wird einen interessanten Feldzug geben; wir rücken der und jener Gebirgsstraße in Rumänien ein und nehmen die Leute in die Zange. Ich weiß zwar noch nicht, wo ich die Truppen dazu nehme, aber sie werden sich schon finden.“ Das war der Große unter jittersnden Kleinen. Und das ursprünglich und volkverbunden war es, daß er beim Zusammenbruch der deutschen Front sein Heer und sein Volk im Stich ließ. Er stand den Feinden und den inneren Feinden genau so waffenlos gegenüber wie die anderen, die damals flohen; er blieb seinem Plan in tiefstem



Pflichtgefühl und in einer Verbundenheit mit der Nation, die ihn auch den sozialdemokratischen Volksbeauftragten dienen ließ aus dem tiefen Instinkt heraus, daß Deutschland mehr sei als irgendeine Partei.

So stieg er nach stillen Jahren der Zurückgezogenheit auf den Präsidentenstuhl des Reiches, mit 78 Jahren, ohne jeden Ehrgeiz, aber mit dem Einsatz einer Ehrfurcht, die die eigene Nation und die Welt ihm zollte. In den langen Jahren seiner Amtsführung hat er nichts getan, was diese Ehrfurcht gemindert hätte — im Gegenteil, er wurde noch mehr zur Verkörperung aller erhaltenden und aufbauenden Kräfte und einer Politik, die in Zeiten schwerster Bedrängnis nur mit der weisen Vorsicht des Alters und nicht mit der stürmischen Ungeduld der Jugend geführt werden konnte. Aus dem Feldherrn, der alle Aktionen nach dem Maß der vorhandenen Kräfte ansetzte, war der Staatsmann geworden, der mit demselben unbetrüglchen Blick sich vor den Fehlern einer nicht wieder gutzumachenden Niederlage hütete.

Es sind echtste Kräfte unseres Volkes, die in Hindenburgs Persönlichkeit vereinigt sind. Je später er aufgestiegen ist zum großen Handeln auf der Weltbühne, um so weiter ist entwickelt, was er in großen geschichtlichen Momenten einsetzt. Gab uns das Schicksal in einer Zeit, in der es sich um Sein oder Nichtsein unseres Volkes handelt, den besten Mann, so möge sich die Nation seiner würdig erweisen und ihm in Dankbarkeit folgen!

Rückblick

Der Reichskanzler vor dem Untersuchungsausschuß des Reichstages, das ist die innerpolitische Sensation dieser Woche. Die Verhandlungen waren zwar recht nett und spannend zu lesen, daß sie aber irgend ein praktisches Ergebnis haben, wird niemand behaupten. Sie haben mit der Feststellung der Mehrheit des Ausschusses geendet, daß der Reichstagspräsident Brüning verfassungs- und geschäftsordnungsmäßig behandelt und das der Reichs-

kanzler zu spät sich zum Wort gemeldet habe. Die Abstimmungen sind demnach zu Recht erfolgt, ohne daß damit nun irgendwelche Folgen verbunden sind. Ob die Reichsregierung auch in Zukunft der Zitierung vor Ausschüsse des aufgelösten Reichstages Folge leisten wird, ist nicht ganz klar; die Probe aufs Exempel wird wohl demnächst gemacht werden, wenn auf Antrag der Auswärtige Ausschuss einberufen werden sollte. Im übrigen hat der Reichskanzler schon eingesehen — der wievielte ist es noch in diesem Jahre? — und zeigt nun eine neue Frontenstellung. Bemerkenswert ist der offene, heftige Kampf zwischen Nationalsozialisten und Deutschnationalen, die früher in der sogenannten „Harzburger Front“ miteinander standen. In Breslau ist es bereits zu Zusammenstößen zwischen beiden Gruppen gekommen. Die Gegensätze sind heute so scharf, wie sie nur zwischen zwei Parteien sein können. Auch im Untersuchungsausschuß kamen sie zum Ausdruck, wo der deutschnationale Parteiführer glattweg erklärte, daß die Auflösung des Reichstages das Ziel seiner Partei gewesen sei.

In der Außenpolitik steht die erneute Verschärfung der Gegensätze zwischen Deutschland und Frankreich, hervorgerufen vor allem durch die Rede Herriots in Gramat, im Mittelpunkt des Interesses. Der französische Ministerpräsident, der mehr noch als Briand, ohne allerdings dessen Format zu erreichen, das Wort „Verständigung“ in den Mund nimmt, hat ein Meisterstück der Heuchelei und Verdrehungskunst geleistet, um das ihn selbst Poincaré beneiden kann. Die Rede hat zwar den einen Borzug, daß sie die Einstellung des leitenden französischen Staatsmannes zu Deutschland in ein grelles Licht rückt und Illusionen über die Möglichkeit einer Verständigung mit ihm gründlich zerstört, aber sie ist in ihrer negativen Wirkung ein geradezu erschütterndes Zeugnis für den mangelnden guten Willen Frankreichs, den Ausgleich mit Deutschland zu fördern. Widerlich unaufrichtig sind die Angriffe gegen uns aus dem Munde des Chefs einer Regierung, die in ihrem eigenen Lande alles tut, um den militärischen Geist und die militärische Ausbildung zu steigern und als höchstgerüstete Macht der Welt gilt. Dieselbe Heuchelei zeigt die Rede, die Herriot am Donnerstag im Bund gehalten hat. Man dürfe nicht das in den Vordergrund stellen, was uns trenne, sondern was uns vereine, proklamierte dieser biedere Franzose, nachdem er einige Tage vorher in unerhört gehässiger Weise gegen Deutschland gehetzt hat! Man mache die Schwierigkeiten noch schlimmer, wenn man von ihnen spreche, so lautet eine andere Weisheit Herriots. Hat er etwa mit seinen Ausfällen die Schwierigkeiten verringert? Es wäre allerdings besser gewesen, wenn er nicht gesprochen hätte. Wenn er schließlich jetzt in Genf Frankreichs Anhänglichkeit zum Völkerbund lobt, so nimmt das nicht wunder, wenn man weiß, daß diese Einrichtung gerade Frankreich gegenüber sich immer bewährt hat.

Der Reichskanzler hat den Franzosen nun eine Antwort hingelegt, die bei ihnen geradezu Bestürzung hervorgerufen haben soll. Das hatte man von den guten Deutschen nicht erwartet. Eine überzeugende Sprache redeten die Tatsachen, die der Kanzler ausführte: Daß Frankreichs Militärausgaben in sechs Jahren um 100 Prozent gestiegen sind, daß die Zahlen der französischen Heeresstärke irreführend sind, weil der wahre Wert dieser gemachten Armee in ihren mobilisierbaren Reservisten liegt, während Deutschland solche nicht besitzt. Die Stärke einer Armee ist heutzutage zum allergrößten Teil in ihrem technischen Kriegsmaterial begründet. Keine Aufstellung der französischen Heeresstärke kann als zutreffend angesehen werden, die die vielen tausend schweren Geschütze, Tanks, Flugzeuge verschweigt.

Munta und Lore.

Roman von Wolfgang Kemter.

Da wurde dieser seltsam ernst. Mit der Hand machte eine Bewegung, als wolle er gleich einem lästigen Insekt seinen trüben Gedanken verschreiben, dann erwiderte er: „Mir ist nichts, Groß. Es war einmal. Du könntest mir deiner Bemerkung, die du vor einiger Zeit machtest, recht haben, daß du nämlich Großvater seiest, bevor du daran denkst, zu freien.“

„Oho! Hast du vielleicht gar schon einmal unglücklich geliebt?“ lachte Groß.

Wieder sah ihn Dr. Hagen mit einem seltsam starren Blick an, dann antwortete er langsam: „Ja, mein Freund, ich habe schon Schweres erlebt, an dem ich noch lange zu denken haben werde.“

Da wurde auch Groß ernst.

„Hagen, verzeihe meine unglückliche Bemerkung, ich habe und ahnte nicht...“

„Natürlich konntest du nicht wissen.“

„Du wirst schon darüber hinwegkommen, Hagen,“ tröstete

Dr. Hagen aber meinte: „Es ist zu tief gegangen, lieber

Freund. Wir Hagenleute sind schwerblütiger Natur, da ist Vergessen nicht so leicht.“

„Begrifflich, indes du bist noch jung und siehst noch eine

Strecke Weges vor dir. Ist's denn schon lange her?“

„In den letzten zwei Hochschulfestern war es. Ich

verlebte damals in Graz. Die Tochter meiner Hausfrau,

ein Schulratswitwe, ein liebes, gescheites und hübsches

Mädchen, hatte es mir angetan. Als Lotte Mutterreder, so

hieß sie, meine Liebe erwiderte, da habe ich neben Rosen

und Küssen auf Tod und Leben gebüßelt, um so schnell als

möglich fertig und Richter zu werden. Dann sollte Hochzeit

sein. Herrgott, war ich glücklich und verliebt. Viel zu glück-

lich. Aber war Lotte, ihre Mutter lebte nur von der Pension,

so was fragte ich nach Geld und Gut, bald verdiente ich

so viel, um Lotte ein zwar bescheidenes, aber sicheres

Wohnen zu bieten.

Es ist aber anders gekommen. Nach der Promotion bin ich heimgefahren und wenig später als Praktikant in Feld- rich beim Kriegsgesetz eingetreten. Natürlich schrieb Lotte und ich jeden Tag. Dann auf einmal blieben ihre Briefe aus. Fast eine Woche. Ich schrieb und telegraphierte, aber nichts. Was denn? Da kam endlich die Antwort von Lottes Mutter. Hatte mich dieser Umstand schon überrascht und mit einer schlimmen Ahnung erfüllt, so übertraf der Inhalt doch noch bei weitem alle Befürchtungen, denn er war für mich niederschmetternd. Um es kurz zu machen, lieber Freund, Lottes Mutter schrieb mir, und aus den Zeilen weinte das schwergeprüfte Mutterherz, das nach dem geliebten Manne nun auch noch das einzige Kind verlieren sollte, daß Lotte seit etwa fünf Wochen krank sei, schwer krank. Sie hätte mir nichts schreiben wollen, um mich nicht zu erschrecken, denn bald, so hatte das liebe Mädel gemeint, werde es wieder gesund sein. Nun aber stehe es mit Lotte gar nicht gut. Die ganze Wahrheit, obwohl sie sie beim Schreiben dieses Briefes schon wusste, sagte mir die Frau Schulrat nicht. Ich aber hatte keine Ruhe mehr, vollendete in hastiger Eile eine mir übertragene Arbeit und bin dann nach Graz gefahren.

Ich habe Lotte nicht mehr am Leben getroffen. Einer der heimtücklichsten Krankheiten, der galoppierenden Schwind- sucht, ist das arme Mädel in einem Zeitraum von wenigen Wochen erlegen. In der Nacht, die dem Morgen voraus- ging, an dem ich in Graz ankam, ist sie gestorben. Sanft hinübergeschlummert. So erzählte mir die ganz gebrochene Mutter. Wie mir zumute war, als ich an des geliebten Mäd- chens Totenbett stand, das kann ich dir mit Worten nicht schildern. Das war mein Glück und sein Ende.“

Dr. Hagen schwieg, er dachte die Hand über die Augen, wiederum aufs neue vom Schmerz überwältigt, der ihn da- mals an den Rand der Verzweiflung gebracht hatte. Auch Groß sprach lange kein Wort. Das lustige Knabengesicht des frühlichen Mannes war blaß geworden und in den Augen glänzte es feucht.

Endlich sprach er leise: „Hagen, Freund, ich hatte keine blasse Ahnung, daß dir das Schicksal schon so übel mitgespielt hat. Aber die allbarmherzige Zeit wird doch einmal auch so eine Wunde heilen, so unmöglich es einem erscheint. Die schmerzlichsten Stunden verblissen allmählich in leiser, weh- mutsvoller Erinnerung, und der Blick geht wieder geradeaus.“

Dr. Hagen nickte.

„Der eine überwindet leichter, der andere trägt jahre- lang daran. Wie gesagt, wir Hagens mit unserem gründ- lichen, schwerfälligen Denken, vergessen schwer.“

Ernst, wie nie zuvor, trennten sich an diesem Abend die beiden Freunde...

Die Frühlingspost des nächsten Tages brachte Hermann einen Brief von seiner Mutter. Unter anderem fragte sie, wann sie ihn erwarten dürfe. Die Gerichtsferien hätten nun be- gonnen, und er werde wohl seinen Urlaub bekommen.

Hermann schrieb gleich zurück, daß sich gegenwärtig sein Chef auf Urlaub befinde, er aber mit dem Herrn Rat wegen seinesurlaubes noch nicht gesprochen hätte. Er müsse daher erst Herrn Dr. Müllers Rückkehr abwarten, bevor er Nä- heres mitteilen könne. Jedenfalls aber werde es Herbst werden, da sicher, zuerst die älteren Herren in die Ferien gehen. Hermann hatte es heute nicht mehr so eilig, heimzufahren, so gern er wieder einmal Mutter und Lore, so gern er wieder einmal sein Bozen gesehen hätte.

Nach dem Mittagessen verabredete sich Dr. Hagen von seinen Kollegen; er mußte auf drei Wochen nach Bozen, in den Bregenzer Wald, den dortigen Gerichtsvorsteher wäh- rend dessen Abwesenheit zu vertreten.

„Kommt einmal hinein, an einem Sonntag,“ lud er seine Kollegen ein. Hermann und Groß versprochen es, wenn nichts dazwischen käme.

Als Hermann dann etwas nach sechs Uhr, er hatte noch ein längeres Verhör zu beenden gehabt, aus dem Amte trat, sah er Herrn und Frau Hauptmann Ritter, die vor dem Ge- richtsgebäude hin- und hergegangen waren und offenbar auf ihn gewartet hatten, auf sich zukommen.

Nach der Begrüßung sprach die Frau Hauptmann: „Herr Doktor, einen schönen Gruß von Manzonis. Assunta schickt uns, Ihnen zu sagen, Sie möchten verzeihen, daß aus dem verabredeten Spaziergange nichts werden konnte, da ihre Mama heute leider nicht unbedingt erkrankt ist.“

„Die Frau Oberstleutnant ist nicht wohl?“

„Heute früh, laum, daß sie aufgestanden war, erlitt sie einen schweren Ohnmachtsanfall. Der Arzt meint, es sei das Herz.“

(Fortsetzung folgt.)



GEORG BUCHER

Ruf aus der Sahara

Fluch der Fremden-Legion!

COPYRIGHT 1932
BY EDEN-VERLAG BERLIN

1.

Sie standen an den schmierigen Fenstern der von Zigarettenqualm und läuerlichem Geruch erfüllten Kantine und schauten gierig über den öden Kasernenhof zu dem düstergrauen, klobigen Gebäude der Sous-Intendance hinüber, wo loeben an Capitaine Salliers Seite die geschmeidige Gestalt des berühmtesten Menschenjägers der Legion, der Spahi-Sergeant Ibn Hassan, sporenklirrend herantrat und auf eine wartende kleine Spahi-Gruppe zuschritt.

Mutlosigkeits und Unruhe sprang in die Augen der beobachtenden Legionäre.

„En route!“ sagte der eine von ihnen und deutete mit dem Daumen zu Ibn Hassan hin. „Es gilt dem „Schweiger“ Sacré Nom de Dieu!“

Die übrigen Legionäre nickten stumm.

„Ob Ibn Hassan den „Schweiger“ noch einholen kann, Hallbacher?“

Korporal Hallbacher, ein alter Tonking-Kämpfer mit narbigem, von unsäglichem Leben und wilden Leidenschaften zerrissenen Gesicht, lachte rauh auf. Die anderen hörten aber die Witze, die in diesem Lachen hochkochte, heraus. Siedende Wut und — auch leise Sorge.

„Abwarten! Mille diables! Das wird heute für Ibn Hassan keine gewöhnliche Kopfjagd, und er darf getrost mit einer guten Anzahl treffsicherer Bleibonbons rechnen, wenn er den „Schweiger“ doch noch einholen und stellen kann. Ich bezweifle es aber, denn Fred Masterson ist ein alter Marschierer und kennt den Kniff.“

„Du warst mit ihm zusammen auf der „Bahnsinns-Expedition“, Hallbacher?“

„Ja!“ Hallbacher lachte nun ordentlich schaurig. „Ich war mit ihm auf der „Bahnsinns-Expedition“ und weiß, was Masterson leisten kann!“

Wieder schauten alle zwölf über den Kasernenhof hin, und in ihren Augen lebte ein stummer Wunsch: Sieg für den Deserteur Masterson, den man in der Legion den „Schweiger“ nannte!

Als sich der Spahi-Führer Ibn Hassan in den Sattel schwang und mit der braunen, fehnigen Araberhand die Lederscheide des Karabiners handlich hochrührte, da lächelte Capitaine Sallier verzerrt und drehte behaglich an den dünnen Enden seines Schnurrbartes.

„Also ich flüge aus eigenen Mitteln der Belohnung der Republik noch fünfzig Goldfranks hinzu, Ibn Hassan. Das heißt: Lebend will ich die desertierte Kanaille haben, wohlverstanden. Ich will mit dem Burischen mal ein Exempel machen, um die überhandnehmende Desertionslust meiner Halunken einmal wirklich zu dämpfen!“

Ibn Hassan salutierte und brachte dann ein abstoßendes Grinsen in sein knochiges Arabergesicht. „Mon Capitaine, Sie sollen diesen Deserteur haben, ehe drei Tage um sind. Er wäre der Erste, der mir entginge.“

Da erstarrte das Lächeln Salliers, und seine Augen verengten sich zu Schlitzen.

„Passen Sie auf, Sergeant Ibn Hassan, daß dieser Legionär nicht eben dieser Erste wird.“ schnappte er. „Ich habe Ihnen schon gesagt, daß die Kanaille, der Sie nachsetzen, schliefen kann wie nur wenige. Nicht vergessen!“

„Wir sind zu leicht, mon Capitaine!“

„Sechs, eh?“ Um des Capitaines scharfe, dünne Lippen kam wieder das verzerrte Lächeln. „Bon!“ sagte er dann und winkte herrlich.

„En route, mes braves!“ — — —

Sechs Spahis trabten über den Kasernenhof, dem großen Portal zu, wo Legionäre die Wache hatten.

Capitaine Sallier schaute den Spahis lauernd nach.

„Die braune Bestie sagte, daß sie zu leicht wären?“ murmelte er. „Wollen sehen, wieviel bei dem Spah draufgehen!“

Aufgelockert schritt er in sein Büro zurück. Seine schlechte Laune, die seit zwei Tagen, nachdem der Legionär Masterson als „abgängig“ gemeldet war, die ganze siebente Kompanie in Angst gehalten hatte, schien sich jetzt merklich gebessert zu haben, seit Sallier den famosen Menschenjäger Ibn Hassan am Werke sah. Hoffentlich gelang der Fang!

Beim großen Kasernentor schob sich mit derbem Glucke die Gestalt des diensthabenden Wachsergeanten aus der Tür der Wachtstube. Hinter ihm ein untersehter alter Korporal namens Werner. Das draußen ertönde laute Schimpfen in französischer und arabischer Sprache sowie das harte Stampfen ungeduldiger Pferdehufe hatte die beiden aus ihrer apathischen Ruhe aufgeschreckt und ins Freie gebracht. Der Spahi-Führer Ibn Hassan hielt da mit seinen fünf Reuten vor dem geschlossenen Tor und schimpfte auf zwei blutjungen Legionäre ein, die sich mit veteranenhafter Langsamkeit anschlachten, die schweren Torriegel zu öffnen.

„Deine beiden Tölpel halten mich unnötig auf,“ beugte sich Ibn Hassan gegen den herkulischen Wachsergeanten hin und wies wütend auf die beiden jungen Legionäre, die nun gaffend dastanden.

Häßerfüllt blickte Sergeant Hübner auf den Araber, und über sein Gesicht lief kalter Hohn, den Ibn Hassan grinsend zurückgab. Hier schienen sich allem Anschein nach zwei alte, häßerfüllte Bekannte getroffen zu haben.

„Tölpel sind mir immer noch lieber als Gurgelabschneider,“ versetzte der Hühner, den man als wilden Draufgänger kannte. „Noch einen leichten Blick sprühender Verachtung und bitteren Hohnes gegen den Spahi-Führer, dann wandte sich Sergeant Hübner an die Legionäre: „Das Tor auf! Vorwärts!“

Der Ton zog; die schweren Riegel fuhren jetzt wie gelbe Blitze zurück. Ketten klirrten, das Tor schwang auf, und mit Ausnahme Ibn Hassans ritten die Spahis hindurch, während Ibn Hassan sich nochmals zu dem riesigen Wachsergeanten hinabbeugte.

„Vor zwei Jahren brachte ich den Kopf meines Freundes zurück, Gaur. Seinen abgeschrittenen Kopf! Und nun ist wieder einer deiner Freunde unterwegs, hat sich auf der Sahara-Route über die Dase Hatrech geslüchtet. Soll ich ihm deine Grüße übermitteln, wenn ich ihn eingeholt habe?“ grinst er in teuflischem Hohn.

Da verzerrte sich auch Hübners Gesicht zur Frage, und das eine hervorgezogene Schimpfwort ließ Ibn Hassan aufgurgeln vor Wut und Hohn. Zum hahnpriehenden Satan wurde der Araber.

„Denke an dies Wort, Gaur! Es kostet mich fünfzig Goldfranks und deinen Gefährten das Leben. Dein Capitaine wollte ihn lebend haben — aber dieses Wort, Gaur — denke daran, wenn ich zurückkehre — mit dem Kopf! Deine Schuld ist es gewesen — denke dann daran!“

Den Gurgelworten folgte eine gellende Rache aus Ibn Hassans Munde; dann galoppierte er davon, seinen Spahis nach. — Die Kopfjagd hatte begonnen.

„Was gibt es, Afrikaner?“ fragte der Korporal Werner besorgt den Freund, als er dessen aschgraues Gesicht sah und das dumpfe Stöhnen vernahm, das aus Hübners Brust quoll.

„Der braune Hund kennt die Fluchtrichtung des „Schweigers“, Werner, — weiß, daß Masterson den Weg über Dase Hatrech gewählt hat!“ stieß der Hühner erstickt hervor.



„Seppi!“ Korporal Werner, ein gebürtiger Schwabe, wurde unruhig und trat näher an den Freund heran. „Ibn Hassan kennt die Fluchtroute des „Schweigers“? Und du — du wußtest auch Bescheid?“

Das aschgraue Gesicht Hübners, der von den alten Legionären nur „Afrikaner“ genannt wurde, hob sich. Dann nickte er dumpf.

„Da sind zwei in der Kompanie, die Bescheid wissen: Hallbacher, der Tonking-Kämpfer, und ich! Ich hätte auch dich eingeweiht, aber der „Schweiger“ wollte nicht, daß seinetwegen mehr als zwei Mann bei seinem Kopfspiel ein halbes Jahr Disziplin riskieren, um ihm in der Nacht aus der Kaserne zu helfen.“

Sergeant Hübner verstummte, denn die beiden jungen Legionäre waren mit dem Schließen des Tores fertig geworden, und der eine von ihnen, ein junger, blonder Burische aus dem bayerischen Allgäu, stellte sich mit der ganzen Ungeniertheit und Respektlosigkeit des noch wenig disziplinierten Reulings vor ihn hin und musterte ihn unverfroren.

„Was du nur für ein Gesicht machst, Hübner Seppi! Wo gehen denn die braunen Affen hin?“ fragte der junge Alois Bernauer ungeniert.

Korporal Werner schluckte verzweifelt. Würde denn der Alois überhaupt nie einmal zur Raifon kommen und sich merken, wie man während des Dienstes mit seinen Vorgesetzten zu reden hat? Zum Glück war jetzt gerade niemand in der Nähe.

Düster lächelnd blickte Sergeant Hübner in das gesunde, frische Jünglingsgesicht des Alois.

„Ich hätte nicht übel Lust, dich mal für vierzehn Tage in Dunkelarrest zu stecken, Alois!“ sprach er drohend zu dem Jüngling.

Empört funkelten ihn die Blauaugen des Alois an: „Was dir bloß wieder einmal einfällt, Seppi! I bin doch dein Seppi — noch vom selben Dorf obendrein. I werd' mir's aber von dir merken! Und dem Refert hab i auch geschrieben, daß du noch lebst und mei Sergeant bist. Du wollest es nit haben — i hab aber doch geschrieben. Nun kannst du dir gratulieren, wenn du mi traktierst: 's Refert würd' dir's tüchtig eintreiben!“

Korporal Werner zog es aber jetzt doch vor, lautlos in die Wachtstube zu verschwinden, denn das Gesicht des Afrikaners verhieß nichts Gutes für arme Sünder wie den Alois. Beinahe feindselig schaute der riesige Sergeant auf den Jüngling, der schon, obwohl kaum aus dem Rekrutenlager heraus, das Köppi nach Art alter Kämpfer verwegen schief auf dem linken Ohr trug.

„Du hast es dem Refert also doch geschrieben, Alois, daß i noch am Leben bin?“ fuhr er den Jüngling an, stehend vor Grimm und wild die großen Fäuste ballend. „I dir's nit ausdrücklich verboten, Himmi Satra?!“

„Was mir dein Verbieten groß ausmachen kann, murkte Alois. „'s Refert is mei Schwester, und der schreit eben, was mir paßt. Da hat sie dich nun über sieben Jahre für tot beweint, und i soll ihr nun nit mal schreiben, daß du noch am Leben bist? I müßt ja, weiß Gott, a netter Bruder sein!“

Heiße, tiefe Scham mengte sich in den Grimm Hübners, und müde wandte er sich ab. „Das hast trotzdem nit recht gemacht, Alois!“ antwortete er heiser. „Die Sach war mit den langen Jahren endlich a bissel eingeschlafen; und du hast dem armen Dirndl neuen Kummer gemacht. Du wollst i ja nit haben, daß du von mir schreibst — daß i noch leb.“ Kummer — hat 's Refert denn noch nit genug davon gehabt? Warum hast auch du grad noch in die Legion kommen müssen und das Dirndl mutterseelenallein auf dem Kreuzhof zurücklassen! Im Stich hast's gelassen und kamst zu uns in die dreidige Legion. Abenteuer! Die werden dich schon noch vergehen, Krutziger! Die Legion ist überhaupt kein Platz für Kinder wie dich!“

Damit schiedte er den Jüngling wieder auf seinen Posten, pfah vors Tor, während er selbst müden Schrittes in die Wachtstube zu Werner zurückging.

Korporal Werner, der gleich dem Tonking-Kämpfer Hallbacher schon den vierten Kontrakt abdiene, wurde gemein der Fatalist genannt, und wenn man in sein melancholisches Gesicht blickte, so war einem dieser Name ziemlich verständlich.

Durch die offene Tür hallten die monotonen Schritte der jungen Legionäre. Dann plötzlich einmal auch ein lautes dienstwidriges Lachen des Alois. Es ließ Werners Gesicht noch resignierter werden, während Sergeant Hübner jedoch mal wie unter einem Schlag zusammenzuckte und mit gefurchten Brauen lauschte. Der Alois — eine schwere Pflanze erwartete ihn noch mit diesem Jüngling, an dem die monatelange Ausbildung in Saïda fast spurlos vorübergegangen war.

Es war dies auch kein Wunder, denn wie Hübner und Alois selbst wußte, hatte dieser in Saïda unter dem Kommando des Ausbildungs-Sergeanten Wagner gestanden, der hatte den frischen, unverdorbenen Alois aus lauter Mitleid und Barmherzigkeit unter seine Fittiche genommen und ihm die gewöhnliche Strenge des Dienstes nach Kräften erspart. Das Glück blieb dem jungen Bernauer dann auch weiter treu, als er mit dem Gesamtstab dem ersten Fremdenregiment zugeteilt wurde. Eine wilde Überraschung war es für Hübner gewesen, als er unter den Reulingen, die seinem Kommando zugeteilt wurden, den jungen Bernauer entdeckte — vielmehr der Alois ihn zuerst erkannte — im gleichen Moment, als Sergeant Hübner seinen Namen aus der Erhaltung verlas.

Alles um Hübner herum hatte sich in jenem Augenblick gedreht, und mit aschfahlem Gesicht hatte er dem jungen Reuten Befehl gegeben, sich in einer Viertelstunde auf sein Zimmer zu melden. Für sie alle beide war dies Zusammenreffen eine wilde Ungeheuerlichkeit gewesen: Alois Bernauer fand einen seit Jahren Totgeglaubten, und Sergeant Hübner mußte mit großer Sorge erkennen, daß dem Alois die Legion ein neues, wertvolles Menschenopfer in die Krallen gefallen war.

Und noch eine große Überraschung wurde Hübner an jenem Tage zuteil. Da fielen Worte von des jungen Bernauers Lippen, die Hübner beinahe zu Boden schmetterten.

„'s Refert ist dir noch aus der Kochschänke nachgerannt, Seppi, um dir die Flucht zu ersparen, da der Geknecht vom Almhofbauer gar nicht tot war. 's Refert hat dich aber halt nimmer in dem Stockdunkel der Nacht, sondern das Tosen des Bergbaches ließ dich ihr Rufen nit mehr hören. So war's, Seppi!“ schloß der Alois eine lange Geschichte, aus dem Sergeanten Hübner wieder einen ganz neuen Menschen machte, der wieder ehrlich und sonnig ins Leben schauen konnte. Er setzte von jenem Tage an Wagners Beispiel nach und nahm ebenfalls Alois unter seine schützenden Fittiche. Bis jetzt war alles gut gegangen; doch Alois mußte nun endlich Bernunft annehmen und vor ihm während des Dienstes mehr Respekt zeigen und auch mehr Disziplin. Es mußte kein Tag sein, es eines Tages für sie beide eine böse Überraschung von seinen Vorgesetzten bringen.

Soeben ertönte wieder ein lautes Lachen des jungen Bernauer vor dem Kasernentor. Es ging dem an strengem Dienst gewöhnten Hübner durch und durch und trieb ihm die Jornerstöße ins Gesicht. Doch er bezwang sich und schied sich vor, den Alois nach dem Wachdienst einmal streng Gebot zu nehmen und ihm das Gefährliche seines Benehmens eindringlich vor Augen zu führen.

Da fiel kein Blick zufällig durch das seitliche Fenster aus den Kasernenhof hinaus. Er zuckte leicht zusammen, sah einen der Bäume des gepflasterten Mittelweges geleitet, den Adjutanten Mercier stehen und mit eng zusammengezogenen Schlitzaugen nach dem Kasernentor schauen. Ein böses Lächeln spielte dabei um Merciers aufgemorffene Lippen, während seine hageren Finger nervös eine eben gerauchte Zigarette zerkrümelten; ein böses Zeichen bei dem Schleicher, den Hübner während seiner langen Dienstzeit zur Genüge kennen gelernt. Er mußte schon längere Zeit dort gestanden und sich von dem unentschuldig Benommen der beiden jungen Legionäre überzeugen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Der blaue Diamant

Ein Stein des Heils für seine Besitzer

In den Salons der Gesellschaft von Washington wird in der letzten Zeit von nichts andern gesprochen als von der bevorstehenden Scheidung eines der reichsten Männer Amerikas, des Milliardärs Mac Lean, dem die Washington Mail ge-

hört. Frau Mac Lean wehrt sich gegen diese Scheidung mit allen Mitteln, die einer amerikanischen Frau zu Gebote stehen. Und das sind nicht wenige. Mac Lean aber erklärt, daß er nicht länger mit ihr zusammenleben kann. Er haßt seine Frau seit dem furchtbaren Tag vor zehn Jahren, an dem sie in seinen Augen zur Mörderin seines Sohnes wurde.

Damals war Frau Mac Leans größter Wunsch gewesen, den berühmten Blauen Diamanten zu besitzen. Ihr Mann weigerte sich zuerst, ihn zu kaufen. Der Blaue Diamant, obwohl er „Hope“ — „Hoffnung“ — heißt, hat bisher jedem seiner Eigentümer ein hoffnungsloses Schicksal gebracht, sagte er. Aber Frau Mac Lean ist Amerikanerin; sie kannte keinen Aberglauben außer dem einen, daß ein wirklich guter Ehemann seiner Frau jeden Wunsch erfüllen müsse. Du wirst ihn teuer bezahlen müssen, sagte Mac Lean, als er sie endlich nach langem Widerstreben den Diamanten brachte. Aber Frau Mac Lean war der Ansicht, daß eine Amerikanerin nie mehr bezahle, als eine Sache wert sei. Sie ließ sich von niemand überreden, auch nicht vom Schicksal. Sie machte mit dem Juwelier einen Vertrag, wonach der Kauf für ungültig erklärt würde, falls ihr nach dem Erwerb des Steines ein Unglück zustoßen würde.

Kurze Zeit später machte Frau Mac Lean einen kurzen Spaziergang mit ihrem Sohn, der in Amerika allgemein „The billion dollar baby“ genannt wurde. Bei diesem Spaziergang, auf dem sie zum erstenmal den Blauen Diamanten trug, wurde ihr das Kind beim Ueberstreiten des Damms von einem Auto von der Seite gerissen und war sofort tot.

her mußte er Unsummen für Frauen ausgeben, die als Entgelt dafür in ihm die Illusion erweckten, daß sie sich ihm gar nicht verkauft sondern geschenkt hätten. Diese Illusion schwand allerdings in dem Augenblick, in dem er das Geld, das er für den Diamanten bekommen hatte, ausgegeben hatte. Der Schwarm schöner Frauen und im wahrsten Sinne des Wortes teurer Freunde verließ ihn. Er war wieder allein mit seiner Mittelmäßigkeit, die die andern langweilte und ihn erdrückte. Der Blaue Diamant hatte seinem flachen und ereignislosen Leben einen kurzen Rausch verschafft, nach dem ihm dieses Leben noch unerträglicher wurde. Er vertrank den kläglichen Rest des Geldes und erschöpfte sich.

Der Mann, der den Stein so billig gekauft hatte, war ein Franzose mit Namen Francois Beaulieu. Beaulieu fuhr von Paris nach London, wagte aber auch dort nicht, den Diamanten zu verkaufen, da er von dem Diebstahl wußte. In London lebte er in Whitechapel im größten Elend, verhungerte fast, während er den kostbaren Diamanten im Schuh unter dem Strumpf trug. Als er, von Hunger und Entbehrungen vollkommen zermürbt, schwer krank wurde, entschloß er sich, dem Juwelier Eliaon zu schreiben. Als Eliaon einige Tage später in dem Kellerloch ankam, in dem der Besitzer des kostbarsten Diamanten der Welt hauste, war der junge Franzose schon gestorben.



Das letzte Todesopfer, Baby Mac Lean.

Der nächste Besitzer war Thomas Henri Hope, nach dem der Stein den Namen Hope erhielt. Er hatte ihn für 18.000 Pfund gekauft. Um 1830 herum schenkte er ihn seinem Sohn Lord Francis Hope.

Wenige Jahre später war Lord Hope ruiniert. Er hatte die damals sehr bekannte Schauspielerin Mary Joho geheiratet, die sein Vermögen durchbrachte und ihn dann verließ. Der Diamant wurde verkauft.

Jetzt überstürzten sich die Tragödien um den kostbaren Stein: Fürst Poniatowski, ein polnischer Edelmann, ließ ihn eines Abends seiner Geliebten, der schönen Mademoiselle Ladue, Tänzerin der Folies Bergeres.

Die Ladue sitzt ganz vorn in der Loge, der Stein glitzert auf ihrem Dekolleté. Das in ganz Paris berühmt ist. Fürst Poniatowski sitzt neben ihr und wirft ihr manchmal einen argwöhnischen eifersüchtigen Blick zu, von dem nicht ganz sicher ist, ob er dem Stein oder der Frau gilt. Während des ganzen ersten Aktes ist die Aufmerksamkeit des Publikums fast ausschließlich auf die schöne Frau mit dem berühmten Stein gerichtet. Während der leisen zärtlichen Musik von Tosca schiebt die Ladue ihren Kopf nach an die Schulter des Fürsten, als ob sie ihm leise etwas sagen wollte. Aber sie sagt nichts, sondern sieht ihn nur mit einer unbefangenen, fast kindlichen Verliebtheit an und legt ihre Hand auf seinen Arm. In diesem Augenblick steht in der Nebenloge ein Mann auf, beugt sich vor und schließt. Die Ladue schreit auf und schlägt mit dem Kopf auf die Stuhllehne.

Sie war sofort tot. Der Blaue Diamant an ihrem Hals war, als man ihn ihr abnahm, dunkelrot von ihrem Blut.

Zwei Tage später wurde der Fürst auf offener Straße ermordet. Der Juwelier, der ihm den Stein verkauft hatte, erschloß sich am Tage darauf.

Durch einen griechischen Zwischenhändler wird der Diamant jetzt an den Sultan Abd ul Hamid verkauft. Am selben Tag, an dem der Kauf unterzeichnet wird, hat der Grieche mit seiner ganzen Familie einen tödlichen Wagenunfall.

Abd ul Hamid schenkte den Stein seinem Lieblings-eunuchen. Der trug ihn einen Tag lang und wurde am nächsten erwürgt in seinem Zimmer aufgefunden. Den Diamanten hatte man ihm merkwürdigerweise nicht geraubt. Der Sultan erhielt den Stein zurück. Er nahm ihn nur ungern. Denn er, der sein ganzes Leben damit verbrachte, den Tod fernzuhalten, glaubte jetzt nach dem plötzlichen Tod des Eunuchen und des Eunuchen fest an die unheimliche Macht des Steins, aus dem ihm jetzt ein neuer Feind, eine neue Gefahr für sein Leben zu erwachsen schien. Einen Menschen hätte man töpfen oder einsperren oder ins Wasser werfen können, den Stein konnte man nicht töten. Man konnte ihn nicht einmal wegwerfen, denn er war schließlich eine Kostbarkeit, und die opfert man nicht so leicht wie ein Menschenleben.

Allerdings — Abd ul Hamid hätte wohl auch ohne den Stein seinen Thron nicht behalten.

Nach der Verbannung des Sultans hörte man lange nichts vom Blauen Diamanten, bis er dann vor Jahren in Washington auftauchte und von Mr. Mac Lean für die Frau gekauft wurde, gegen die er jetzt mit allen Mitteln die Scheidung erzwingen will.

Frau Mac Lean hatte den Stein seit dem Tod ihres Sohnes nicht getragen. Man hat überlegt, ob man ihn nicht dem Gott Rama Sita in Pagan zurückbringen oder ihn einem Museum schenken sollte. Aber vorläufig hat man sich nicht dazu entschließen können; er liegt noch immer im Tresor.

Der Blaue Diamant ist noch genau so schön wie vor 300 Jahren, als Rama Sita ihn trug, und es ist gewiß, daß sich trotz seines unheimlichen Rufes als vielfachen Mörders noch mancher finden wird, der versuchen wird, mit ihm sein Glück oder Unglück oder wenigstens ein Geschäft zu machen. Denn schließlich ist kein Aberglaube so stark wie der Glaube an das Geld.

L. Khan.

Ein englischer Michael Kohlhaas

Jeder Deutsche hat sicherlich schon einmal von Michael Kohlhaas gehört, der einen erbitterten Kampf gegen die Obrigkeit seiner Zeit geführt hatte. In England lebt derzeit ein Mann, der seit Jahrzehnten einen ähnlichen Kampf gegen die englische Postverwaltung führt, allerdings nicht mit dem Säbel in der Hand, sondern mit geistigen Waffen. Auch nimmt die Geschichte des Michael Kohlhaas schließlich ein trauriges Ende. Reginald Bray aber, der fönische Kautz, von dem hier die Rede sein soll, behält bis zur Stunde in der Fehde gegen die englische Post die Oberhand.

Belagter Reginald Bray ist ein wohlhabender Gentleman, der in Cambridge zu Hause ist und von seinen Renten lebt. Dieser Umstand ist bei der Erzählung seiner Geschichte deshalb von Wichtigkeit, weil Mister Bray in Ermangelung einer Beschäftigung in der angenehmen Lage ist, sich über die auszuführenden Streiche tage-, wochen- und monatelang den Kopf zerbrechen zu können. Bray wurde einmal — vor über zwanzig Jahren — wegen Uebertretung der Postvorschriften nach seiner Meinung ungerecht bestraft, ebenso wie Michael Kohlhaas nach seiner Ueberzeugung das erste mal unschuldig verurteilt wurde. Nun beschloß der Engländer, an der Postverwaltung seiner Heimat „blutige Rache“ zu nehmen. Er kaufte sich sämtliche Vorschriften der weitverzweigten Organisation, studierte aber auch alle königlichen Verordnungen vergangener Zeiten, von denen er während seiner



Forchungen erfuhr, daß sie noch in Kraft sind. So ausgerüstet betrat er den Kriegspfad gegen die Postverwaltung der englischen Krone. Zunächst versuchte er, aus dem Umstand Nutzen zu ziehen, daß die Poststatuten lediglich die Expedition eines Briefes in einem Briefumschlag vorschreiben und nichts über die Beschaffenheit des Umschlages enthalten. Er ging in den Kaninchenstall, schlachtete eines der unschuldigen Tierchen und höhnte den Kopf des Kaninchens aus. Dann steckte er einen beschriebenen Zettel in die Höhlung, verah den Kopf mit einer Adresse und den vorgeschriebenen Marken, quetschte ihn platt und schob ihn in einen Postkasten. Bei der Post wunderte man sich über den sonderbaren „Briefumschlag“, stellte aber die Sendung dem Adressaten anstandslos zu. Dieser Erfolg machte Mr. Bray kühn. Seine nächsten Briefe veränderte er in ausgehöhlten Rohrköpfen, befestigte sie an Rüben, an alten Hüten, Pantoffeln und zerrissenen Herrenkragen. Ein einziges Mal erlitt er mit seiner Methode Schiffbruch, als er eine Zigarette halb spaltete und sie auf solche Weise als Briefumschlag benutzte. Die bereits gemigte Post nahm diesmal den ihr von Mr. Bray hingeworfenen Fehdehandschuh auf und erklärte, der Umschlag müsse zumindest so groß sein wie der beschriebene Inhalt und beförderte die Sendung nicht.

Bray wurde wütend über den Mißerfolg, und sein Hirn arbeitete an einem neuen Schlager. Nach den Postvorschriften muß ein jeder Betrag, falls er in englischer Währung aufgegeben wird, befördert werden. Mr. Bray versandte Tausende von Postanweisungen, die je auf zwei Pence, die kleinste englische Scheidemünze, lauteten. Sein



Brief gelang. Der Schaden stieg. Mr. Bray wartete jeden Tag beim Postgebäude, bis die Geldbriefträger mit ihren schweren Säcken, die alle 2-Pencestücke enthielten, erschienen waren und ging ihnen bei der Zustellung nach, wobei er die Tätigkeit der Beamten mit boshaften Bemerkungen begleitete.

Einer seiner lustigsten Streiche war, als er auf Grund eines Dekretes, das einige Jahrzehnte alt ist, feststellte, daß Fahrräder wie Briefe zugestellt werden müssen. Er adressierte ein Fahrrad an sich selbst, ging damit zur Post, setzte sich auf das Rad, band sich mit Seilen daran fest und ließ sich dann durch den Briefträger bis zu seinem Landhaus schieben. Eine stolze Menge folgte dem sonderbaren Radfahrer und seinem Begleiter durch die ganze Stadt.

Zuletzt entdeckte Herr Bray einen Hang zum Monumentalen. Nach Schluß der Amtsstunden steht es in England einem jeden frei, eine dringende Postsendung auf eigene Gefahr auf die Stufen des Postgebäudes zu legen, so daß die Sendung gleich nach Öffnen des Postamtes befördert werden kann. Mister Bray kaufte einem wandernden Zirkus einen drei Meter hohen Elefanten ab, schrieb auf den einen Stoßzahn die Adresse, an den anderen klebte er die nötigen Marken an — natürlich nach genauer Abwägung des Tieres, damit er nicht mit einem riesigen Strapporto belegt werden könne — dann führte er den Elefanten zum Postgebäude und band ihn an dem Geländer bei den Stufen fest. Ganz Cambridge nahm an dieser neuartigen Belustigung teil und eskortierte am nächsten Tag im Triumphzug den Briefträger mit dem zahmen Elefanten bis zum Haustor des Mr. Bray.

Die einzige Hoffnung der königlichen Post ist, daß der hartnäckige Feind eines Tages sterben oder seiner Spielerei überdrüssig wird.



Ludwig XIV.

indien zurück. Er war inzwischen 80 Jahre alt geworden, ein hohes Alter für einen Weltreisenden und Abenteuerer seines Stils. Von dieser zweiten Reise aber lehrte er nicht mehr zurück; er wurde auf dem Rücken seines Elefanten von Tigern zerrissen.

Ludwig verließ inzwischen den Diamanten so häufig, fast wie seine Gnade und Liebe, und ebenso schnell und unerwartet nahm er ihn zurück. Die berühmte Montespan warfte ihn an einem Abend tragen, an dem sie besonders schön ausah und dem König wieder gefiel wie in den ersten Jahren ihrer Liebe. Zwei Tage später fiel sie in Ungnade; sie zog sich vom Hof völlig zurück und ging einige Zeit später ins Kloster.

Fouquet, der Finanzminister, ließ sich den Diamanten zu einem seiner berühmten verschwenderischen Empfänge. Am nächsten Tage wurde er in die Bastille geworfen und starb im Gefängnis. Danach gab der König den kostbaren Stein nicht mehr aus der Hand und trug ihn häufig selbst. In dieser Zeit begann der Abstieg des Königs, der sich im Leben Sonnenkönig genannt hatte, und dessen Leichenwagen das Volk Steine nachwarf.

Marie Antoinette trat das gefährliche Erbe des französischen Königthrons an, zu dem auch der Blaue Diamant gehörte. Man sagt, daß sie ihn immer trug und erst auf dem Weg zum Schafott ablegte.

Später wurde der Blaue Diamant aus dem Tresor gestohlen und tauchte nach Jahren in Amsterdam wieder auf bei dem damals sehr bekannten Juwelier Fals. Dieser ließ den Diamanten umschleifen, aber am selben Tag, an dem die Arbeit beendet war, wurde der Stein von dem einzigen Sohn des Juweliers gestohlen. Jaap Fals ließ davon und verkaufte den Stein zu einem lächerlich geringen Preis. Er war ein unglücklicher Mensch, der dem Glück nachlief wie einem Mädchen; doch je mehr er sich darum bemühte, je mehr Geld er verschleuderte, desto unglücklicher wurde er. Er war immer Liebhaber, aber nie Geliebter. Er war ein Mensch, der alles kaufen mußte, dem man nichts idente. Da-



Die Tänzerin Mlle. Ladue.

Spitzbergen-Reise

mit der „Hamburg-Süd“ 1931 von Jean Diefenhardt, Hothheim

(Schluß.) Spitzbergen hat seinen Namen durch die spitzen und zackigen Berge und ist hier eine Landung nur bei ruhiger See möglich. Nachmittags erfolgte die Abfahrt, passierten am 15. die Bäreninsel und erreichten am 16. das Nordkap, die nördlichste Spitze Europas, wo wir in der Hornviken-Bucht vor Anker gingen. Da die See zu unruhig war, eine Landung nicht möglich. Wir fuhren zur Besichtigung um das Kap und fanden einige Stunden später an den Vogelbergen. An den Wänden und in den Rissen dieses steilen und turmartigen Berges nisten zahllose (hunderttausende) Polarvögel: Möwen, Alken, Lappen, usw., welche eine Sehenswürdigkeit der Arktis sind. Am 17. Uhr landeten wir in Hammerfest, wo besonderer Aufmerksamkeit die Meridianfäule verdient. Wie bekannt, ist Hammerfest die nördlichste Stadt der Welt, doch weniger bekannt dürfte sein, daß Longyearbyen auf Spitzbergen der nördlichste Ort der Welt und nur 12 Grad vom Nordpol entfernt ist. Am 17. besuchten wir die berühmten Porfoten (Raffinad-Teufelskanal), welche alle Schiffe von Norden und kurze Zeit darauf liefen wir Harstad an.

Am folgenden Abend war „Monte Rosa“ zum Hafenbesuch in Kristiansund angemeldet.

Hier hatte die Bevölkerung, da nur sehr selten ein so großes Schiff hier eintrifft, Häuser, Rats, Berge usw. besucht und wollte der Jubel bei der Ankunft sowie beim Abschied kein Ende nehmen. Die Stadt, wie auch unser Schiff hatten große Beleuchtung. Am 19. trafen wir in Merol am Geirangerfjord ein wo ein Ausflug mit Auto und Wagen zur Djuprandsfjell in 1000 m Höhe mit seinem See, welcher noch vereist war, gemacht wurde. Hier ist ein Lappenlager mit Rentieren, dessen inneres Zelt besichtigt wurde, was den Ausflug besonders lohnend machte. Bei der Durchfahrt des Geirangerfjords passierten wir die Schlierwasserfälle (Sieben Schwestern). Das Naturgebilde ist hier geradezu überwältigend schön und erhaben. In langsamer Fahrt gleitete unser Schiff vorbei und die Bordkapelle pries den Allmächtigen Schöpfer durch den Choral „Großer Gott wir loben Dich!“ — Am nächsten Tage war unser Ziel Alesund und am 21. kamen wir in Gubbangen dem größten Fjord Norwegens, dem Sognefjord an. Hier wurde das bekannte Naeröddal mit Stahlschiffen besucht. Letzteres ist einer genauen Besichtigung wert, hat feinsten Inneneinrichtung, wunderbare Gemälde und fast durchaus Laternenbeleuchtung. Abends landeten wir noch in Balholm. Der

nächste Tag war auf See und am 23. konnten wir in nächster Nähe Helgoland besichtigen und liefen abends wieder in unseren Heimathafen Hamburg ein, wo uns eine große Menschenmenge erwartete.

Monte Rosa ist das jüngste Einflussschiff der Hamburg-Südamerikanisch-Dampfschiffahrt-Gesellschaft, bietet alle Bequemlichkeiten eines schwimmenden Hotels und ist mit den neuesten sanitären und Sicherheitsvorrichtungen versehen. Seine Länge beträgt 160 m, Breite 20 m, es hat einen Tiefgang von 9 m und 8—10 Etagen. Zwei Speisefächer bieten Platz für je 400 Gäste. Einer davon ist mit Parquetboden ausgestattet, wo abends ein Konzert wurde.

Die Schiffsleitung gab sich alle Mühe, die Passagiere während der Fahrt über alles Sehenswerte zu unterrichten und auch Gelegenheit zur Besichtigung sämtlicher Schiffsräume unter fachkundiger Führung. Durch eigene Zuntanlage wurden wir von der Heimat und dem Ausland täglich über die neuesten Ereignisse unterrichtet und konnten auch beliebige Telegramme nach Hause senden. Die Beköstigung ist für alle Teilnehmer dieselbe und sehr reichlich und gut. Der Unterschied des Preises ist nach Lage und Art der Plätze und sei noch darauf hingewiesen, daß auf diesen von der Hamburg-Süd eingeführten vollständigen Preisen an Bord alle Fahrgäste gleich berechtigt sind.

In ganz Norwegen wurden wir sehr freundlich empfangen und in vielen Häfen war außer der norwegischen auch die deutsche Flagge gehißt. Die gesamte Fahrstrecke betrug 4500 Seemeilen = 8519 km.

Jeden Sonntag vormittag 9 Uhr fanden katholische und 10 Uhr evangelische Gottesdienste unter Mitwirkung der Bordkapelle statt, die sich, da auf dem Meere, besonders feierlich gestalteten und sehr gut besucht waren.

Den Höhepunkt der Reise bildete natürlich die Mitternachtssonne, welche am Pol im Frühjahr auf und im Herbst erst wieder untergeht. Dieselbe hat uns fast 6 Nächte von Tromsø bis zum Nordkap erstrahlt und ein Bild hinterlassen, das uns unvergänglich bleiben wird.

Ich habe bei früheren Reisen im In- und Ausland schon viel Gelegenheit gehabt, Naturschönheiten zu bewundern, aber eine Nordlandreise ist das Schönste, was ich bis jetzt schauen durfte und kann daher jedem Natur- und Reisefreund das Land der Mitternachtssonne als Reiseziel besonders mit der billigen Hamb.-Süd-Linie nur bestens empfehlen.

Darf die Frau älter sein als der Mann?

Das Leben der Frau in der Ehe hat sich von Grund aus geändert. In früheren Jahren, noch vor wenigen Jahrzehnten, war die persönliche Freiheit der Frau mit ihrem Eintritt in die Ehe verbunden. Sie fügte sich in eine starre Form, ganz gleich wie ihr Temperament von Natur aus auch war, ob es lustig schäumte, ob es ungebärdig vorwärts drängte oder wie ein heiterer Bergquell sich in ruhiger, kindlicher Munterkeit erging — mit dem Eintritt in die Ehe nahm sie eine unsichtbare Last auf: Die Frauenwürde; in ihrem eigenen Interesse wagte sie niemals, dieselbe zu überschreiten. Darum kannte sie das muntere Lachen, die große Eifrigkeit und das kindliche Wesen — es vertrat sich nicht mit der Frauenwürde. Man konnte nun keine Kindlichkeit mehr zeigen, es wäre lächerlich. Mit abgemessener Würde mußte man seine Pflichten erfüllen, daß jeder Außenstehende es sehen konnte, man war dem Frausein gewachsen.

Die letzten Jahrzehnte haben gehörig aufgeräumt unter diesen Ansichten. Die Frau ist nicht mehr länger ein Formwesen, sie ist ein freier Mensch geworden, der sein eigenes Leben lebt. Sie ist nicht mehr wie früher eingesperrt ins Haus, ihr steht die ganze Welt offen, frei kann sie sich bewegen, wie es ihr behagt; sie treibt Sport, reist, erlebt Veränderungen, kurzum, sie ist der am Leben tätig teilnehmende Mensch geworden.

Diese gewaltigen Veränderungen, die das Innenleben der Frau vollständig umwandeln, haben auch auf ein anderes eine großen Einfluß gehabt: auf das Alter der Frau. In dem künstlich niedergebundenen Frauenleben der früheren Zeit, in dem Eingesperrtsein in dumpfe Stuben und in der Enge und Einschränkung des Idealtreffens ist die Frau früh gealtert, sehr viel früher als heute. Der Übergang von der frischen Jugend ins Matronendasein ging erschreckend schnell vor sich. Heute ist es ein langer Weg. Selbst hoch in den Jahren findet man die Frau noch frisch und jugendlich, voller Anteilnahme am Leben, voller Interesse und in vielen Fällen bedeutend jünger als der neben ihr gealterte Mann.

Die Frau von heute zählt ihre Jahre nicht nach dem Kalender; sie ist eben sehr häufig viel jünger, als dieser es be-

hauptet, sie ist viel jünger, als der Mann es ist. Und das bringt es mit sich, daß die Fälle sich mehren, in denen Männer ältere Frauen zur Ehe wählen, und daß diese Fälle meist sehr zugunsten der Beteiligten ausfallen.

Die Statistik beweist, daß ein junger Mann, der eine gar nicht so wenig ältere Frau wählt, leichter glücklich wird, als es umgekehrt der Fall ist. Eine Frau sollte sich jedenfalls sehr bedenken, ehe sie einen Mann heiratet, der sehr viel älter als sie selbst. Das ideale Alter zum Eheschluß ist ja wohl in den meisten Fällen die Gleichaltrigkeit, doch lassen sich hier keine Regeln aufstellen, da sehr viel von dem Ernst und der Lebendigkeit der beiden Teile abhängt.

Der Mann, der eine viel ältere Frau heiratet, wird allerdings später einmal in die Gefahr kommen, daß er als deren Sohn angesehen wird, und darüber kann nur eine tiefe Liebe und innerliche Gemeinschaft hinweghelfen. Aber gerade in diesem Verhältnis hat man es oft erlebt, daß die Männer wohl gewußt hatten, was sie taten, als sie zur Ehe schritten und die ihren Frauen in dem Grade treu blieben, daß sie nicht einmal nach ihrem Tode an eine Wiederverheiratung dachten.

Es ist immer schwer, Regeln aufstellen zu wollen in Gefühlsfragen. Wer kennt die Tiefe des Gefühls? Aber der große Fehler älterer Männer, die eine ganz junge Frau heiraten, ist der, daß sie den jungen Menschen meist von gleichaltriger Gesellschaft isolieren und damit eine unnatürliche Mauer um ihre Jugend aufrichten. Das kann ein Weibchen gut gehen, aber es wird sich sicher einmal früher oder später rächen.

Daß die ältere Frau dem jüngeren Manne eine ideale Gattin zu sein vermag, beweist die Statistik. Und diese Tatsache ist das Gegenteil im Alters-Verhältnis zu dem der früheren Jahre und hat seine Ursache in dem ganz veränderten Leben der Frau, das so viel gesünder und natürlicher ist, daß es sie jung und frisch erhält und dies besonders in den fortgeschrittenen Jahren, in denen früher die Frau bereits alt und verbraucht war. Es ist der Segen des Fortschritts.

Das Schicksal der Mayas

Kultur, die im Schlamm starb.

Eine neue Erklärung der vielerörterten Frage, wie es geschehen konnte, daß die große Maya-Kultur Mittelamerikas, zweifellos die höchste des prähistorischen Amerika überhaupt, ohne einen erkennbaren Grund plötzlich erlosch und verschwand, gab kürzlich Dr. Wylthe Cooke vor der Geologischen Amt der Vereinigten Staaten in einer Sitzung der Washingtoner Akademie der Wissenschaften.

„Die Kultur der Mayas“, führte der Redner aus, „gab sich selbst den Tod mit dem Schlamm, der von den mit Getreide bestellten Abhängen der Anhöhen heruntergeschwemmt wurde.“ Das frühere Gebiet der Mayas ist heute durch viele schmale und flache Stellen zähen Lehmbojens gekennzeichnet, die bei Regenwetter zu unpassierbaren Schlammflüssen werden. Diese Ebenen waren einmal ein kleiner See, und da diese Seen mit den Flußläufen in Verbindung standen, so bildeten sie ein System von Wasserstraßen, wie es die nordamerikanischen Seen einmal für die Kanus der Indianer waren. Die Städte der Mayas wurden denn auch in der Nähe dieser Wasserstraßen erbaut, die einer bequemen Güterbeförderung dienlich war. Auf den umliegenden Hügeln bauten die Mayas den Mais, der ihre Hauptnahrung ausmachte. Dadurch vernichteten oder begruben sie aber die natürliche Vegetation des hügeligen Landes.

Die Folge war, daß jeder heftige Regenguß einen Teil des Mutterbodens des hügeligen Landes in die Seen schweemte. Langsam füllten sich diese mit Erde, von der sich die Hügel entblößten. Diese Verschlammung der Seen sperrte die Wasserstraßen, während gleichzeitig der Zerfall des Erdreichs der Hügel und ihre Verwandlung zu Felsen gestein die Ackerwirtschaft vernichtete, was eine Verknappung der Lebensmittellieferung zur Folge hatte. Schließlich war das ganze Volk durch Verarmung und Hunger gezwungen, sich in Yucatan eine neue Heimat zu suchen.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6 Wettermeldung, anschließend Gymnastik 1; 6.30 Gymnastik 2; 7 Wetterbericht, Nachrichten; 7.05 Konzert; 8 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten; 13.30 Konzert; 14 Nachrichten; 14.15 Wetterbericht; 15 Giechener Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17 Konzert.

Sonntag, 2. Oktober: 6.30 Militärmusik; 8.15 Rath-Morgensfeier; 9.15 Stunde des Chorgesangs; 10 Helgoland-dienst; 10.50 Einführungsvortrag in Tristan und Isolde; 11.50 Wir und der deutsche Osten, Vortrag; 12 Harmonik-konzert; 13 Konzert; 14 Zehnminutendienst der Landwirtschafstammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15 Jugendstunde; 16 Konzert; 18 Moselländische Rimes; 18.50 Erlebte Zeit, Unterhaltung; 19.50 Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft, anschließend Sport; 19.55 Feiertunde von 85 Geburtstag des Reichspräsidenten von Hindenburg; 20.00 Musikalische Märchen; 20.20 Regenerfest; 22 Anekdoten; 22.30 Zeit, Tagesnachrichten, Wetter, Sportbericht; 22.45 Schluß des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika an Hindenburg; 23.05 Nachtmusik.

Montag, 3. Oktober: 15.20 Die Mutter im Beruf, 6.30 sprache; 18.25 Spinoza in unserer Zeit; 18.50 Englisch; 19.00 Militärmusik; 21 Bei uns zu Lande auf dem Lande; 21.30 Abschied vom Lederstrumpf; 22 Klaviernusik; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 4. Oktober: 15.20 Hausfrauennachmittag; 18.25 Zinsenkunst, Vortrag; 18.50 Die Deutsche Woche 1932; Vortrag; 19.20 Kleiner Knigge für 1932; 19.35 Land-knechts-, Soldaten- und rheinische Trinitätslieder; 20.15 Erntefest und Erntedankfest, Hörfolge; 21.15 Tristan und Isolde; 22. Aufzug; 22.45 Tanzmusik.

Mittwoch, 5. Oktober: 15.15 Jugendstunde; 18.25 Frank-furts älteste Häuser, Vortrag; 18.50 Warenaustausch mit dem Südoften, Vortrag; 19.20 Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft; 19.30 Konzert; 20.30 Städtebild: Karlsruhe; 21.30 Mittelländische Lieder und Arien; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 6. Oktober: 15.30 Jugendstunde; 18.25 Filmstunde; 18.50 Zeitangabe, Wetter; 19 Kulturkonzert; 19.30 Mandolinenkonzert; 20 Konzert; 21 Der Fall der Valerio; 22 Englische Lieder; 22.45 Funkstille.

Freitag, 7. Oktober: 18.25 Auf Vorposten für das Auslandsdeutschtum, Vortrag; 18.50 Deutsche Neben; 19.30 Lessing und wir; 20.05 Symphoniekonzert; 22.45 Nachtmusik; 23.10 Den Nachregnen regnen hören in Karasaji, Melodrama.

Samsstag, 8. Oktober: 15.30 Jugendstunde; 18.25 Stunde der Arbeit; 18.50 Die praktische Ausbildung von Lusthau-anlagen, Vortrag; 19.30 Lieder aus der späten Romantik; 20 Bunter Abend; 22.45 Zigeunermusik.



Ist abends der Himmel grau, ohne Sterne,
dann ist der Regen nicht mehr ferne.

Auch die zarten, duftigen Sachen — mit Persil ein leichtes Waschen!

So
wird's
gemacht:

1. Bereite eine kalte Persillauge. 1 Eßlöffel Persil auf je 2 Liter Wasser. Wasche das Wäschestück kurz durch. Vermeide Reiben und Wringen.
2. Spüle gut in kaltem Wasser. Etwas Küchenessig im ersten Spülwasser frischt die Farben auf.
3. Drücke das Stück vorsichtig aus — nicht wringen — und rolle es mehrmals in Tücher ein und aus.
4. Wollachen richtig in Form ziehen, auf tuchbedecktem Tisch liegend trocknen lassen. Niemals Wolle auf Wolle. Kunstseidene Sachen noch feucht mit mäßig warmem Eisen unter Auflage eines Tuches bügeln.

Persil bleibt Persil